Spaniſche Novellen

von

Chriſtian Auguſt Fiſcher.

Berlin.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

An die Leser.

Man findet hier eine auserlesene Sammlung spanischer Novellen, die nicht sklavisch übersetzt sondern frei bearbeitet worden sind. Wer könnte den alten schleppenden Erzählungston mit seitenlangen Perioden vertragen? Der Geist der Originale und lebendige Darstel-

lung — nur auf dieſe Art konnten ſie lesbar werden.

Man hat geglaubt, daß ſie für das größere Publikum einigen Werth haben können, und ſo mögen ſie denn als leichte Ephemern dahinflattern; flüchtige Kinder eines Tages, und für keine längere Unſterblichkeit beſtimmt.

C. A. Fiſcher.

.....

Inhalt.

Der Gefangene	Seite	1
Die Brüder	—	27
Der Eiferſüchtige	—	37
Das Geheimniß	—	49
Der Einſiedler vom Montſerrat	—	58
Hinterliſt und Unſchuld	—	74
Stolz und Liebe	—	83
Die beiden Freunde	—	95

Der Bräutigam . . . Seite 109
Bosheit und Liebe . . . — 115
Die Schweſtern . . . . — 121
Der Wüſtling . . . . — 128
Franziska . . . . — 134
Die Folter . . . . — 142
Die Verwechſelung. . . . — 150

Der

Der Gefangene.

Wir waren auf unſerer Reiſe von Alicante nach Valencia in der Venta de San Antonio angekommen. Die Sonne ging hinter den Gebirgen unter, und von allen Seiten langten beladene Maulthiere an. Wir ſetzten uns vor die Thür, um der Kühlung zu genießen.

Es war ein entzückender Abend. Durch den reinen Aether floßen Orangendüfte, und in den Myrthengebüſchen ſangen die Nachtigallen; von den düſtern Olivens

hügeln schwamm die Dämmerung herab, und an dem klaren Himmel gingen die Sterne auf.

In der Venta ward es indessen lebhafter. Ein großes Feuer erhellte die ganze Küche, und die Maulthiertreiber versammelten sich um den Heerd. Schon tönten die Guitarren, und der stampfende Fandango hatte angefangen; aber wir hörten das fröhliche Getümmel nur in der Ferne, und sprachen still und heiter zusammen.

Während wir so da saßen, kamen noch einige Fremde an. Es war ein Mann, der ein Maulthier führte, auf dem ein ganz verschleiertes Frauenzimmer saß. Er hob sie herunter, grüßte uns höflich, und wir sahen beide mit Verwunderung an.

Es schien ein Mann von etwa dreyßig Jahren zu seyn, groß, stark, blühend, und von edeln muthigen Ansehen. Er

trug ein blaues algierisches Sklavenwamms und hatte einen Säbel im Gürtel *). Seiner Sprache nach schien es ein Spanier zu seyn.

Das Frauenzimmer war völlig in ihren Schleier verhüllt, dennoch sah man, daß sie maurische Kleider trug. Sie sprach nichts als einige Worte arabisch, schien aber äußerst zärtlich gegen ihren Begleiter zu seyn.

Unterdessen hatte sich die ganze Gesellschaft in der Venta um die Fremden versammelt. Selbst einige Damen, die in den obern Zimmern speißten, waren durch die Neugierde herbeigelockt worden. Man fragte den Fremden, woher er käme und er antwortete „von Algier;" man fragte ferner nach seiner Begleiterinn, und er nannte sie Zoraide.

Aber bei diesen Worten schien die Maurinn unruhig zu werden. — No

*) Attachan genannt.

No! — rief sie hastig! — No Zoraide! — No Zoraide! — Maria! Maria! — In dem Augenblicke warf sie ihren Schleier ab, und wir sahen, daß es eine der vollkommensten Schönheiten war.

Die Damen umarmten sie, und alle Herzen wurden für sie eingenommen. Man beschloß zusammen zu essen, und der Fremde versprach seine Geschichte zu erzählen. Nach geendigter Mahlzeit hub er folgendermaßen an:

Ich hatte mich in Barcelona mit meiner Kompagnie nach Neapel eingeschifft. Der Wind war günstig, unsere Seereise schien glücklich zu seyn, als wir den dritten Tag drei algierische Schebecken erblickten, die grade auf uns zu segelten.

Sie hatten uns in kurzen den Wind abgewonnen, und die Verwirrung in unserm Schiffe ward allgemein. Es war eine Fregatte en Flûte ausgerüstet, die nur vier Kanonen behalten hatte. Dennoch beschlossen wir, uns auf das Aeußerste zu vertheidigen, und alles griff zu den Waffen.

Nach wenig Minuten war uns die vorderste Schebecke bis auf Schußweite näher gekommen. Sie begrüßte uns mit

einigen Kugeln zwischen die Segel, und wir antworteten ihr mit Nachdruck. Aber in dem Augenblicke näherten sich die andern, und plötzlich sahen wir uns völlig umringt.

Was soll ich weitläuftig seyn? Sie legten sich uns zur Seite, und fingen in wenig Minuten zu entern an. Vergebens vertheilten wir uns an die Bords, warfen ihnen Schwärmer und Dampfkugeln entgegen, machten ein unaufhörliches Musketenfeuer, hieben die vordersten nieder, oder stürzten sie in das Meer — was konnten wir gegen die Uebermacht? Sie erstürmten das Schiff, warfen Todte und Lebendige in den Raum, und steuerten grade nach Algier.

Kein Wort von meiner Lage, von meinen Empfindungen. Der höchste Schmerz ist schweigend. Wir waren mit Todten oder Sterbenden umgeben. Nur erst am dritten Tage wurden wir auf das Verdeck gelassen.

Wir waren bereits im Angesichte des Hafens, und die Stadt mit ihren weißen Häusern fing an sichtbar zu werden. Die Schebecken gaben Freudenschüße, die von dem Kastel beantwortet wurden, und von dem Leuchtthurme wehte die Flagge von Algier. Wir sezeiten in den Hafen, und meine Augen ruhten wehmuthsvoll auf den grünen Gebirgen.

Der ganze Strand war mit Menschen bedeckt; mehrere Boote kamen an unser Schiff; überall hörte man Jubelgeschrei. Wir wurden indessen ausgeschifft, und durch mehrere enge, zum Theil völlig finstere Gassen, nach dem Pallaste des Deys geführt.

Unser Schicksal war bald entschieden. Da ich mich als den Hauptmann genannt hatte, so wurde ich nebst dem Schiffskapitän und meinen zwei Lieutenants von der übrigen Mannschaft abgesondert, und wir fielen, wie man dort sagt, dem Staate anheim. Meine andern Kameraden wur-

den entweder Sklaven des Deys, oder an die Meiſtbietenden verkauft.

Es war Abend, und man brachte uns in ein Bagno *), wo bereits an dreihundert Sklaven waren; der verpeſtete Geruch, der mir entgegen kam, hätte mich beinahe erſtickt. Da man indeſſen auf unſere baldige Befreiung rechnete, bekamen wir zwei kleine Behältniſſe zu unſerm beſondern Gebrauche.

Die Sklaven haben einige Türken zu Aufſehern, die man Guardians nennt. Der unſrige brachte jeden drei kleine Brote nebſt einigen Oliven zum Abendeſſen. Es ſchien ein gutmüthiger Mann zu ſeyn, und

*) So heißen die öffentlichen Gebäude, in welchen man die Sklaven verwahrt. Sie ſind von Stein, und gleichen großen Scheunen. Im Innern findet man auf allen Seiten drei Stufen über einander, auf denen die Sklaven ihre Matratzen haben. Manches Bagno kann an ſechshundert faßen. Beim Eingange ſind abgeſonderte Behältniſſe für die beſſer gehaltenen.

wir machten uns ihn mit einigen geretteten Goldstücken bald zum Freunde. So verging die erste Nacht, und wir beschlossen, als Männer zu leiden.

Den andern Morgen mit Sonnenaufgang wurden die übrigen Sklaven, die meistens Oranisten *) waren, zur Arbeit nach der Marine geführt. Wir aber blieben verschont, und erhielten einen Besuch von einem Geistlichen aus dem Hospitale unserer Nation.

Er führte uns zu dem Konsul. Hier fanden wir Theilnahme und Unterstützung, aber die Hofnung zu unserer nahen Loskaufung verschwand. Der unglückliche Krieg, der Mangel an baarem Gelde, der hohe Preiß unserer Ranzion — alle diese

*) Deserteurs aus Oran, der ehemaligen spanischen Besitzung auf dieser Küste, etwa funfzig deutsche Meilen südwestlich von Algier. Die dortigen Regimenter bestehen aus dahin verwiesenen Verbrechern. Sie sind der Abschaum aller europäischen Nationen.

Ursachen schienen gegründet zu seyn. Wir waren arm, wir hatten keine reichen Verwandten. Alles was uns der Konsul versprechen konnte, war ein kleiner monatlicher Zuschuß.

So verging ein Tag nach dem andern, und wir suchten uns wechselsweise zu trösten. Das Unglück hatte uns aufs festeste verbunden; jeder beschäftigte sich mit Plänen zu unserer Befreiung. Häufig bestiegen wir dann das platte Dach des Bagno, und blickten starr auf das offene Meer. Jedes Segel machte uns zittern, und vor Sehnsucht hätten wir uns in die Wellen stürzen mögen.

Eines Abends waren wir ebenfalls auf die Terrasse gestiegen. Das Meer wallte ruhig im Rosenschimmer, und die duftige Dämmerung stieg von den Küsten auf. Die benachbarten Dächer füllten sich mit verschleierten Weibern, und von den Minarets der Moscheen riefen die Mezzans zum Abendgebet.

Algier ist an den steilen Abhang eines Hügels gebaut. Häuser und Terrassen erheben sich gleichsam stufenweis. Neben dem Bagno war ein großes Privathaus, aus dem ein kleines Fenster auf unsere Terrasse ging. Oefters hatten wir Abends das Gitter öfnen hören, es geschahe auch diesesmal.

Die Dämmerung nahm zu, es war beinahe dunkel. Von ungefähr sah ich nach dem Fenster, und erblickte ein weißes Schnupftuch, das dem Anschein nach langsam heruntergelassen wurde. Es bewegte sich hin und her, bald rechts, bald links, bald höher, bald tiefer, als wenn irgend ein Zeichen damit gegeben würde.

Einer meiner Kameraden sprang hinzu, um es zu fassen. Allein noch ehe er es erreichen konnte, war es im Nu hinaufgezogen. Es erschien wieder, der andere war nicht glücklicher. Dasselbe wiederfuhr dem dritten; endlich beschloß ich, es selbst zu versuchen.

Kaum hatte ich mich genähert, als es zu meinen Füßen lag. Hastig machte ich es auf, es waren zehn bis zwölf Mes-sonen *) darin. Zu gleicher Zeit hörte ich das Gitter schließen, und sahe eine weiße Hand, die mir zu winken schien. Ich verbeugte mich auf orientalische Weise, und wir eilten fröhlich in das Bagno hinab.

Ein neues Leben schien in uns aufzuwachen, unsere Heiterkeit, unsere Hofnungen, alles kehrte zurück. Jeden Abend stiegen wir nun auf die Terrasse, und hefteten unsere Augen auf das geheimnißvolle Fenster. Aber vierzehn Tage vergingen, und unsere Wünsche blieben unerfüllt. Unterdessen erfuhren wir, daß einer der reichsten Einwohner von Algier, Namens Agimorato, in diesem Hause wohnte.

Es war der achtzehnte Tag, wir hatten beinahe alle Hofnungen aufgegeben.

*) Kleine runde und dünne Silbermünze, ungefähr einen Groschen an Werthe.

Schon wollten wir bei der zunehmenden Dunkelheit die Terraſſe verlaſſen, als das Gitter aufflog. Zitternd vor Freude kehrten wir um, und ſahen ein grünes Schnupftuch, das ſich langſam an der Mauer herab ließ.

Keiner von meinen Kameraden konnte es erreichen, es war abermals nur für mich beſtimmt. Haſtig knüpfte ich es von der Schnur, es waren vierzig Eſcudos de Oro nebſt einem Briefe darin. Ein runder weißer Arm zog die Schnur zurück, und ein weibliches Geſicht ſchien an dem Gitter vorüber zu ſchweben.

Ich ſage nichts von unſerer Freude, aber leider war der Brief arabiſch. Wer ſollte ihn entziffern? Konnten wir uns einem Fremden anvertrauen? Lange blieben wir zweifelhaft; endlich beſchloß ich es zu wagen.

Neben dem Bagno war die Taberne eines ſpaniſchen Renegaten. Er ſchien ſeinen Abfall zu bereuen und hatte mir gleich

Anfangs mehrere Dienste erwiesen. Da er das Arabische sehr gut verstand, beschloß ich, ihm den Brief zu zeigen, ohne ihm jedoch die wahren Umstände zu entdecken.

Er las ihn, und hob die Hände auf. — „Gott wird mir vergeben!“ sagte er wehmüthig, und drückte mir die Hand. — Hierauf übersetzte er den Brief, und der Inhalt rührte uns bis zu Thränen.

Es ist mir unmöglich ihn wörtlich anzuführen. Die Schreiberinn war Azimora's Tochter. Ich hatte das Glück gehabt, ihr zu gefallen. Sie war von einer Christensklavinn in unsern Gebräuchen unterrichtet worden, und wollte mit mir entfliehen.

„Ich bin jung und schön“ — fuhr sie fort. „Ich habe unsägliche Reichthümer mitzunehmen, mache daß wir entfliehen können! Willst du mich heirathen, ich liebe dich; willst du nicht, so wird mir die heilige Jungfrau schon einen Mann verschaffen. Antworte mir wenigstens durch

Zeichen, mit ihrer Hülfe werde ich dich ſicher verſtehen.“

Ich hatte vorgegeben den Brief gefunden zu haben, aber der Renegat wollte es nicht glauben. Er zog ein kleines Kruzifix aus ſeinem Buſen, und beſchwor unter heißen Thränen ſeine Redlichkeit. — „Laßt mich Theil daran nehmen! — ſagte er — Gott wird uns allen helfen!“

Ich rief meine Kameraden, und er mußte ſeinen Schwur wiederholen. Wir verbanden uns durch einen Eid zum Geheimniß, und der Renegat ſchrieb in meinem Namen die Antwort. Mein Herz war zwiſchen Liebe und Dankbarkeit getheilt; ich ließ alles verſprechen.

Als wir des Abends auf die Terraſſe kamen, war das holde Geſchöpf bereits am Gitter. Sie hatte ihren Schleier zurückgeworfen; und ich konnte ſie deutlich ſehen. Es war ein himmliſcher Augenblick, ich fühlte mich zu allem entſchloſſen.

Sie ließ nun abermals ein Schnupftuch herab, und mein Brief war im Augenblick an die Schnur geknüpft. Noch konnte ich sehen wie sie ihn las, wie sie ihn an ihr Herz drückte, und ihre Arme gegen mich ausstreckte. — Liebe und Freiheit! — rief ich begeistert, und mein ganzes Wesen schien erhöht zu seyn.

Wir machten das Schnupftuch auf, es waren hundert Escudos de Oro und ein kleiner arabischer Zettel darin. Sie versprach das Geld zur Ranzionirung aller meiner Kameraden herabzulassen, worauf wir einen Sactie kaufen, und sie mit uns nehmen sollten.

„Ich werde den Frühling mit meinem Vater auf einen Garten zubringen, — fuhr sie fort — der vor dem Thore Bab-Azoone am Meere liegt. Darnach nimm deine Maßregeln!"

Wir hielten eine allegemeine Berathschlagung, und es ward vor allen Dingen

beſchloſſen, uns loszukaufen. Der Renegat mußte ihr alſo ſchreiben, daß unſere Ranzion auf zwanzigtauſend Piaſter geſetzt wäre, und ſchon den erſten Abend erhielten wir mehrere Säckchen mit Quadrupeln *) In wenig Tagen waren dreißigtauſend Piaſter beiſammen, und unſer Muth wuchs mit jeder Minute.

Wir trugen die Ranzionsſumme zu dem Konſul und überließen ihm das ganze Geſchäft. Die übrigen zehntauſend Piaſter wurden zum Ankauf und zur Ausrüſtung der Sactie beſtimmt.

Die Sache hatte einige Schwierigkeiten, aber der Renegat wußte alles zu machen. Er wendete ſich an einen Schiffer von Sherchell **), der Töpfer

*) Spaniſche Goldmünze, ſonſt Uncia di Oro genannt, ſechzehn Piaſter an Werth.

**) Kleiner Hafen in der Nähe von Algier. Die Einwohner ſind ihrer Töpferarbeit wegen berühmt, beſonders verfertigen ſie die großen Krüge, die zur Aufbewahrung des Oels, Mehles und Waſſers gebraucht werden.

ſerwaaren nach Algier brachte, und der Kontrakt war in wenig Tagen geſchloſſen.

Der Renegat gab vor, die Saetie mit Datteln zu beladen, und der Eigener verſprach ihm ſeinen Namen zu leihen. Zwölf ſpaniſche Sklaven wurden zum Rudern gemiethet, und wir konnten ihres Beiſtands verſichert ſeyn.

Unterdeſſen war Agimorato mit ſeiner Tochter auf das Landhaus gezogen, und der Konſul hatte uns ranzionirt. Wir erwachten zum erſtenmal wieder als freie Männer, und jedem ſchien die Unternehmung leichter zu ſeyn. Die Saetie mußte in der Nähe des Landhauſes vor Anker gehen, und ich beſchloß Zoraiden es ſelbſt zu melden.

Ich trat in den Garten; Agimorato kam mir entgegen. — „Was willſt du, Rumi?“ — ſagte er in der Frankenſprache, als ich mich ihm näherte. Ich gab mich für den Bedienten des Konſuls aus,

und bat ihn um Erlaubniß ein gewisses Kraut zu suchen das allein in seinen Garten wachsen sollte.

Während er mit mir sprach, flog seine Tochter hinzu. Ich war ein Sklav, die Sitte des Landes erlaubte ihr, sich vor mir sehen zu lassen, sie war völlig entschleiert. Ich stand sprachlos; ihre Schönheit verblendete mich, ich hätte ihr zu Füßen fallen mögen. Liebe, Dankbarkeit, Sehnsucht, die süßesten Empfindungen füllten mein Herz.

Sie betrachtete mich mit Zärtlichkeit, ihre großen schwarzen Augen schienen in Thränen zu schwimmen. —

„Bist du frei, Rumi?" sagte sie hastig.

Ich bejahte es.

„Und wenn segelst du nach deinem Vaterlande?"

„Mit dem ersten günstigen Winde!“

Sie wollte weiter fragen, als ein Sklav herzugelaufen kam und Agimorato berichtete, daß einige Türken über die Gartenmauer gestiegen wären, um die Orangen zu plündern. — „Geh hinein, meine Tochter! — sagte Agimorato — ich will mit diesen Hunden reden!“ — Er eilte fort, und sie entfernte sich.

Aber kaum war er aus unsern Augen, als sie schnell wieder zurückkam. —

„Gehst du? Gehst du?“ sagte sie weinend, und stützte sich auf meine Schulter.

„Nicht ohne dich! Nicht ohne dich!“ erwiederte ich wehmüthig und drückte ihre Hand an mein Herz.

So gingen wir fort; sie war äußerst bewegt. — „Du hast mir geschworen! — sagte sie — die heilige Jungfrau wird uns beistehen!“ —

„Morgen um Mitternacht!“ fuhr sie fort. — In dem Augenblick kam Azimorato zurück.

Ich erschrack heftig, aber sie faßte sich. Ohnmächtig schien sie mir in den Armen zu liegen; wie hätte der Vater zweifeln können?

„Sie sind fort, meine Tochter, beruhige dich!“ sagte er, und so trugen wir sie in einen Kiosk. Ich verließ sie äußerst gerührt! — Sie oder den Tod! — wiederholte ich mir tausendmal.

Es war nach Mitternacht, der Mond war untergegangen. Wir begaben uns nach dem Strande und fanden alles bereit.

Jetzt erst wurde den zwölf spanischen Sklaven das ganze Geheimniß entdeckt. Wir bestiegen das Schiff und die schlafenden Mauren waren im Augenblick überwältigt. Sie wurden gebunden und in den Raum verschlossen.

Schweigend stiegen wir nun das Ufer hin, und schlugen den Fußsteig zu dem Landhause ein. Die Gartenthür stand offen. Zoraide erwartete uns. Ich rufte sie leise bei ihrem Namen, und sie lag in meinen Armen.

Aber in dem Augenblicke war Agimorato erwacht. Er hörte Geräusch im Garten und schrie um Hülfe. Zoraide sank in Ohnmacht, und meine Kameraden drangen in das Haus.

Wenige Minuten, und sie brachten Agimorato gebunden mit sich. Sie hatten ihm den Mund verstopft, und schleppten ihn nach dem Schiffe. Zoraide bedeckte sich die Augen. — „O mein Vater! Mein Vater!“ — war alles was sie sagen konnte. Ich mußte sie in den Armen forttragen.

So errichten wir das Schiff. Zoraide flehte uns an, ihren Vater zurückzulassen. Ich war alles zufrieden, aber

der Renegat widersetzte sich. Wir würden verfolgt werden. Sie fand das er Recht hatte. Ich schwur ihr, ihren Vater aus Spanien zurückzusenden, und sie beruhigte sich.

Azimorato schien sie noch immer für unsere Gefangene zu halten, und sein Schmerz war unbeschreiblich. Er rufte sie bei den zärtlichsten Namen, und bot uns eine Million Realen für ihre Ranzion. Zoraide warf sich an seine Brust, sie hielten einander umschlungen, und ihre Thränen vermischten sich.

Der Renegat nahm endlich das Wort, und entdeckte ihm das ganze Geheimniß. Er erstaunte. — „Ist es wahr, meine Tochter?" — sagte er, und sie bejahte es. Kaum hatte er es gehört, als er sich losriß und in die Wellen stürzte.

Das Meer war unruhig, kaum konnten wir hoffen ihn zu retten. Indessen drehten wir das Schiff, und setzten eilig

das Boot aus. Es gelang uns, ihn aufzufischen, allein er schien völlig leblos zu seyn. Weinend warf sich Zoraide über ihn; doch bald darauf kam er wieder zu sich.

So steuerten wir mit günstigem Winde nach der Insel Mallorka zu, als wir an der afrikanischen Küste eine Saetie erblickten, die wahrscheinlich nach Algier ging. Wir beschlossen sie anzurufen, um Agimorato und die übrigen Mauren hineinzusetzen. Die Sache ward ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt; und sein Abschied von Zoraiden wird mir unvergeßlich bleiben.

Er stieß sie mit Abscheu von sich, um sie im Augenblicke wieder an sein Herz zu drücken. Bald fluchte er ihr, bald beschwor er sie wieder ihm zu folgen. Schmerz und Wuth, Liebe und Zorn schienen unaufhörlich in seiner Seele zu wechseln, während Zoraide nichts als Thränen zur Antwort hatte.

So ließen wir ihn in der Sactie, und verloren sie in kurzen aus dem Gesichte. Zoraide schien ruhiger zu werden; sie küßte ihr Marienbild. Indessen trieb uns der Wind pfeilschnell nach der spanischen Küste hin, und alle Herzen waren voll fröhlicher Hofnung.

Am andern Abend dachten wir Mallorka zu erreichen. Es war die Küste von Valencia selbst. Wir küßten den Boden, und Zoraide umarmte mich mit Thränen der Zärtlichkeit.

Jetzt erst fühlte ich mein ganzes Glück, und darum schweige ich davon. Das edelste Weib war mein! — Das hier ist sie; ihr werdet es längst errathen haben! In wenig Monaten wird sie in den Schooß der Kirche aufgenommen seyn.

Bei diesen Worten umarmte der Fremde die schöne Zoraide, und die ganze Gesellschaft dankte ihm für seine Erzählung. Er zog darauf ein kleines Käßchen her-

vor, das mit Juwelen gefüllt war, und ließ es uns alle sehen. Jeder wünschte ihm Glück, jeder bewunderte ihn.

Die Brüder.

Doña Thereſa de Vilalba hatte endlich Don Joſeph de Cifuentes geheirathet, der nebſt ſeinem Bruder Don Juan einer ihrer eifrigſten Anbeter geweſen war. Das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen beiden Brüdern ſchien dadurch nichts gelitten zu haben, ihre Häuſer waren verbunden, und ſie fuhren fort ſich täglich zu ſehen.

Don Joſeph war zehn Jahr älter als Don Juan, aber edlen Seelen ſind

Mißtrauen und Argwohn unbekannt. Er pflegte Thereſen häufig mit ſeinen Bruder allein zu laſſen, ohne deshalb im mindeſten beſorgt zu ſeyn.

Thereſens Tugend verdiente dieſe Achtung vollkommen, aber Don Juan ward bald zum Verräther an ihm. Ohne Thereſens Standhaftigkeit wäre der edelſte Mann entehrt geweſen. Don Juan ſchien indeſſen nach dieſem erſten Verſuche die Sache aufzugeben, und auch Thereſe ſprach nie davon.

Einige Zeit nachher kam ein junger Portugieſe, Don Ramon Cervalho, in der Hauptſtadt an. Er bezauberte alle Weiber, und auch Thereſe mußte ſich ſeine Liebenswürdigkeit geſtehen. Ihr Mann war kränklich geworden; ihre Sinnlichkeit riß ſie unwillkührlich hin.

Noch kämpfte ſie mit ſich ſelbſt, als ihr Don Ramon plötzlich den Vorzug gab. Niemand war liebenswürdiger, nies

mand wußte mehr zu gefallen, als er. Alle Gegengründe waren vergebens, und Therese liebte ihn mit der heftigsten Leidenschaft.

Beide Theile schmachteten nach Genuß; die Gelegenheit fand sich bald dazu. Don Joseph sollte einer gewissen Jagd beiwohnen, und es waren zwei Tage dazu bestimmt. Therese gab Don Ramon Nachricht; und die Reise ihres Gemahls ging vor sich.

Es war mitten im Sommer; die Hitze lieh ihr einen schicklichen Vorwand, um ihre Maßregeln zu nehmen. Sie beschloß in einem Gartenpavillon zu schlafen, und schickte alle ihre Mädchen fort. Hier sollte sie Don Ramon um Mitternacht finden. — Er war benachrichtigt, sie erwartete ihn mit Ungeduld.

Die Stunde hatte geschlagen; sie hörte ihn kommen. Er schlich leise hinzu, und öfnete die Thür. Schon wollte sie

ihm entgegen springen. Himmel es war Don Joseph ihr Gemahl!

Don Joseph liebte sie zu sehr, er war wieder umgekehrt. Unbemerkt hatte er sich neben sie legen wollen; er ahndete nichts von der Verrätherei. Theresa war außer sich. Wuth und Angst wechselten unaufhörlich in ihr ab; sie hätte ihn ermorden mögen.

Aber jetzt kam auch Don Ramon und näherte sich der Thür. Er hörte Don Joseph sprechen; Theresa schien erschrocken zu seyn. Der Zusammenhang ließ sich errathen, er hielt es für's beste zurückzugehen.

Therese war wüthend, kaum konnte sie den Tag erwarten. Man schrieb sich, und verabredete die zweite Nacht. Don Ramon kam; ein neues Unglück. Ein Freund von Don Joseph, den die Wache verfolgte, hatte sich zu ihm gerettet, und die Thür war verriegelt worden.

Ungeduldig beſchloß Don Ramon durch ein kleines Fenſter zu ſteigen, das daneben war. Die eiſernen Stäbe ſchienen weit genug zu ſeyn, und er drängte ſich hitzig hindurch. Aber unglücklicherweiſe war er zu ſtark; klemmte ſich ein, und blieb ſo unbeweglich ſtecken.

Indeſſen ſtürzte Thereſe hinzu, um ihm zu helfen. Aengſtlich ſuchte ſie ihn vollends hineinzuziehen; aber alle ihre Bemühungen waren vergebens. Er ſtack zu feſt, und konnte weder vor- noch rückwärts kommen.

Schon ſchien alles verloren zu ſeyn, als er ſich zu einem Wagſtück entſchloß. Er riß das Gitter aus der Mauer, und ſprang damit herunter. Das Geräuſch war heftig; die Bedienten erwachten. Doch ehe ſie noch die Thür öfnen konnten, war er bereits in Sicherheit.

Die überwundene Gefahr macht kühner; zwei Nächte darauf wagte er einen

dritten Versuch. Schon war er glücklich bis in Theresens Zimmer gekommen, als Don Joseph erwachte und sie aufzusuchen beschloß.

Man hörte ihn kommen, ihre Angst war unbeschreiblich. Zum Glück besann sich ihr Kammermädchen auf einen großen Koffer, der in dem Zimmer stand. Don Ramon mußte hineinsteigen, und der Deckel ward zugeworfen.

Don Joseph trat herein, ohne das mindeste zu bemerken. Theresens Nachtwachen hatten ihn unruhig gemacht; er bat sie auf's zärtlichste sich niederzulegen. Sie versuchte sich zu entschuldigen, aber er ward immer dringender. So verging eine Stunde, bis sie ihm endlich zu folgen versprach.

Kaum war er fort, als sie den Koffer aufriß. Don Ramon sollte sich retten, aber er war erstickt. Vor Angst und Entsetzen fiel sie in Ohnmacht; in dem Au-

genblicke trat ihr Schwager, Don Juan, herein.

Er hatte Thereſen belauſcht, ſeine Leidenſchaft machte ihn wachſam. Als er ſie anredete, kam ſie wieder zu ſich. Weinend fiel ſie ihm zu Füßen und flehte ihn um Beiſtand an. Er lächelte, und bat ſie ruhig zu ſeyn.

Stark wie er war, koſtete es ihm wenig Mühe Don Ramon aufzuheben. Er nahm ihn auf die Schultern, und trug ihn in ſein Haus. Einige Reibungen, einige geiſtige Tropfen waren hinlänglich den Ohnmächtigen zu ſich zu bringen. Eine Stunde nachher war er außer aller Gefahr.

Man kann ſich ſein Erſtaunen denken, als er Don Juan erkannte. Es kam zu einer Erklärung; er hielt Thereſen für eine Verrätherinn. Wüthend ſchwor er ſie aufzugeben, und Don Juan's Sieg ſchien vollkommen zu ſeyn.

Thereſe war unterdeſſen in der peinlichſten Ungewißheit. Sie hatte nicht das

Herz ihren Schwager anzusehen, noch weniger ihn zu fragen. Ihr Mädchen zog endlich Nachricht ein; Don Ramon wollte kein Wort mehr von ihr hören.

Ihr Schmerz, ihre Verzweiflung waren grenzenlos, es war das Schrecklichste was ihr begegnen konnte. Dennoch mußte sie ihren Gram verbergen, während Don Juan unaufhörlich in sie drang.

Ihre Lage war entsetzlich. Sie mußte ihn schonen, und verabscheute ihn; sie mußte ihm Hofnung lassen, und jede seiner Liebkosungen durchbohrte ihr Herz. Endlich ereignete sich ein Vorfall, der ihr Unglück vollendete.

Es war gegen Morgen, ihr Mann schlief neben ihr. Plötzlich entstand ein Lärm im Hofe, alle Pferde schienen losgerissen zu seyn. Don Joseph war leidenschaftlich für seinen Stall besorgt, er stand auf, um selbst darnach zu sehen.

Nach einigen Minuten kam er zurück; Thereſe war halb im Schlafe. Er legte ſich neben ſie, und ſeine Zärtlichkeit wurde feuriger. Bald nachher ſtand er noch einmal auf, und kam eben ſo ſchnell zurück.

Thereſe war erſtaunt; er umarmte ſie abermals. Sie ahndete Verrätherei und zitterte. Ermüdet bat ſie ihn um Verzeihung. Kaum konnte ſie den Morgen erwarten, um in die Meſſe zu gehen. Ihr Herz war beklommen, ſie fand nirgends Troſt.

Sie trat in die Kirche; Don Juan ſtand am Weihkeſſel. Er grüßte ſie mit Vertraulichkeit, und bot ihr Weihwaſſer an. Seine teufliſche Miene verrieth ihr alles, ſie ſtieß ſeinen Finger mit Abſcheu zurück.

„Himmel wie kalt ſind Sie!“ — ſagte er mit boshaften Lächeln, und ſie entſetzte ſich. — Es waren dieſelben Worte dieſer geheimnißvollen Nacht, er wiederholte ſie. Durch ſeine Veranſtaltung waren

die Pferde losgelassen worden, und er hatte die Rolle ihres Mannes gespielt.

Sie verstellte sich, aber sein Tod war beschlossen. Er bat um eine zweite Nacht; sie bewilligte sie mit Zärtlichkeit. Der Verräther triumphirte, ohne zu ahnen, was ihm bevorstand.

Es war Nacht, er kam in ihr Zimmer. Wüthend stürzte sie ihm entgegen, und durchbohrte ihn. Sie war außer sich; diese schreckliche That schien sie wahnsinnig gemacht zu haben.

Halb entkleidet, mit bloßen Füßen, mit fliegenden Haaren, eilte sie nunmehro in Don Ramons Wohnung. Sie wollte sich rechtfertigen, um ihn zu versöhnen; aber alle ihre Bitten waren vergebens, und er wies sie mit Verachtung zurück.

Unterdessen war Don Joseph aufgestanden, und hatte den Leichnam seines Bruders gefunden. Außer sich rufte er nach Theresen.

und erfuhr alles von ihrem Mädchen. Zitternd eilte er fort, sie aufzusuchen.

Es war zu spät! Im höchsten Grade des Wahnsinns hatte sie sich in den Fluß gestürzt und war ertrunken. Wer war unglücklicher als Don Joseph? — Bald nachher bekam er ein hitziges Fieber, und folgte ihr.

Der Eiferſüchtige.

Don Felix Hernandez y Garcia war ein gutmüthiger alter Hageſtolz. Er hatte ſich in Amerika ein großes Vermögen geſammelt, und lebte jetzt in Sevilla *). Mehr als einmal war er Willens geweſen ſich zu verheirathen; aber ſein Alter und ſeine Kränklichkeit ſchien ihn davon abzurathen.

*) Sorich: Sevilja.

Gleichwohl war es ihm unmöglich diesen Gedanken aufzugeben. Er suchte daher so lange, bis er ein armes Mädchen von niedriger Herkunft fand, die ganz für ihn zu passen schien. Sie war nicht älter als funfzehn Jahr und ihre Unschuld schien ihn zu beruhigen.

Aber kaum war die Hochzeit vorüber als er im höchsten Grade eifersüchtig wurde. Je älter, desto schlimmer; seine funfzig Jahre fielen ihn unaufhörlich ein. Er verschloß Leonoren wie eine Nonne, und ließ sie mit genauer Noth in die Messe gehen.

Indessen liebte sie ihn wirklich aus Dankbarkeit. Sie sah sich in Wohlstand und Ueberfluß, und alle ihre Wünsche schienen befriedigt zu seyn. Gleichwohl machte sie Aufsehen. Ein gewisser Don Diego hatte sie in der Kirche bemerkt, und dachte im Ernste darauf sie zu erobern.

Wie war das anzufangen? — Don Felize verschafte ihm selbst Gelegenheit da-

zu. Er hatte seit einigen Wochen sein Vorhaus mit einer innern Thür verwahrt, und einen alten verschnittenen Neger als Wächter angenommen. Mit diesem beschloß Diego sobald als möglich Bekanntschaft zu machen.

Gesagt! Gethan! Er verkleidete sich in einen Bettler, stützte sich auf zwei Krücken, und setzte sich jeden Abend vor Don Felixe's Thür. Hier betete er einige Aves, spielte auf seiner Guitarre, und sang Romanzen und Seguedillas. Ehe acht Tage vergingen, war er mit dem Neger bekannt.

Der alte Eunuche liebte die Musik, und Diego versprach ihn ein paar Melodien zu lehren. Aber wie war das möglich, da Don Felixe den Schlüssel beständig bei sich trug? Jetzt kam das Gespräch auf seine Eifersucht; ein paar Worte, und man erklärte sich.

Der Neger wollte mit aller Gewalt die Seguedillas lernen, und Diego mach-

te ihm immer mehr Luſt dazu. Endlich ſchlug er ihm ein Kunſtſtück am Schloſſe vor, und die Sache war abgethan.

Der Abend kam — und alles ging nach Herzenswunſch. Der Neger hatte eine Zange, das Schloß ward abgebrochen und Diego ſchlüpfte hinein. Mit ſeinen Pflaſtern, Krücken und Lumpen war er freilich nicht liebenswürdig aber ſeine Talente — o man hätte ihn hören ſollen!

Der Neger wohnte in einem kleinen Verſchlage. Er bat Diego einige Tage da zu bleiben, es war unmöglich ihn zu bemerken. Diego hatte nichts ſehnlicher gewünſcht, und das Schloß wurde ſogleich wieder angenagelt.

Man hatte Wein und Viktualien in Ueberfluß; denn Diego's Bettelſack war ſehr gut verſehen. Der Neger ward immer muſikaliſcher, und der Anfang hätte nicht beſſer ſeyn können.

So verging die Nacht. Früh um sechs Uhr öfnete sich die innere Thür des Vorhauses, es war Don Felix selbst. Er legte ein großes Schloß davor, ging aus, und verwahrte die Hausthür auf dieselbe Art.

Kaum war er fort, so nahm der Neger die Guitarre und präludirte zu einem Fandango. Es war etwas ungewöhnliches, alle Mädchen kamen herzu. Die Thür hatte ein kleines Fensterchen, sie fingen ein Gespräch mit ihm an:

„Der Musikant ist in der Nähe; ihr sollt ihn vielleicht zu sehen bekommen," — war die Antwort. — Ein Musikant? — In der Nähe? — Es schien ein Wunder zu seyn. Sie versprachen ihm was er nur wollte, und wurden auf den Abend wieder bestellt.

Die Stunde schlug, Don Diego bedurfte keiner Aufforderung. Die Mädchen waren entzückt und lobten ihn um die Wet-

te. O die arme Leonore! Warum konnte ſie doch nicht gegenwärtig ſeyn!

Man ward vertrauter, und Don Felire's Eiferſucht blieb kein Geheimniß mehr. Diego ſchien Antheil zu nehmen. — Aber ſollte es nicht möglich ſeyn? Nach Mitternacht? — Wenn der alte Herr eingeſchlafen iſt? — Vortreflich! — Es kam auf eine Probe an.

Man kann denken, ob es Leonore erfuhr. Es ſchien ihr unmöglich, es mußte ein Wunder ſeyn, vielleicht ein Heiliger — wer wußte es? — Doch die Mädchen baten ſo lange, bis ſie es endlich zu wagen beſchloß.

Don Felire war eingeſchlafen. Unbemerkt ſchlüpfte ſie von ſeiner Seite, und ſchlich leiſe zur Thür hinaus. Kaum wagte ſie Athem zu holen, und zitternd eilte ſie die Treppe hinab.

Don Diego hatte ſein Pflaſter abgenommen, und ſah in der That ſehr lie-

bewundrig aus. Er griff zu seiner Guitarre und übertraf sich selbst. Seine Leidenschaft schien die Saiten zu beleben, seine Stimme die Herzen zu entflammen. Alle Mädchen waren bezaubert, und selbst Leonore hörte ihm mit Vergnügen zu.

Doch ihr Gemahl konnte anfwachen, und man mußte sich trennen. Die Mädchen beklagten sich; man sprach von dem Schlüssel, von der Möglichkeit den Musikanten herein zu lassen, und verstand sich mit halben Worten.

Don Diego hatte an alles gedacht. Eine Dosis Laudanum — die Mädchen fanden das Mittel vortreflich. Leonore war anfangs abgeneigt, doch was hatte sie zu befürchten? — Alle Zweifel waren gehoben — denn Don Diego schwor ihr auf das Kruzifix.

So verging der Tag, alles schien nun gewonnen zu seyn. Don Felire bekam das Laudanum, Leonore nahm den Schlüssel

weg und die verhaßte Thür war kein Hinderniß mehr.

Don Diego trat hinein, und seine ganze Gestalt verwandelte sich. Er warf seine Krücken weg, ließ seinen Mantel fallen, und stand auf einmal in den prächtigsten Kleidern da. Das Schrecken, das Erstaunen, die Ueberraschung war allgemein; aber seine Figur — wer hatte ihm widerstehen können? Selbst Leonore fand ihn schöner als ihren Mann.

Das Konzert fing an, und alle Sinne der Hörenden wurden bezaubert. Leonore erröthete, ihr Busen klopfte stärker, ihre Augen schwammen in Thränen, Don Diego's Stimme riß alles hin.

Eine der Mägde war unterdessen hinaufgegangen, um nach Don Felire zu sehen. Sie kam athemlos zurück, er schien aufzuwachen. Don Diego sprang in ein Zimmer, und Leonore eilte zitternd ins Schlafgemach.

Während sie oben war, trat das eine Mädchen zu Don Diego hinein. Es war ein gutes simples Geschöpf, die sich sterblich in ihm verliebt hatte. Man erklärte sich, und er versprach sie zu heirathen, wenn sie ihn zu Leonoren bringen wollte.

Sie that es; Don Felixe schlief fester als jemals. Diego trat plötzlich ins Zimmer, und Leonore war außer sich. — Sie wollte in ein Cabinet entfliehen — vergebens — Diego folgte ihr.

Er warf sich ihr zu Füßen, ihre Lage war schrecklich. — Alles was Männerlist erfinden kann — er bot alles Auf, um sie zu überreden. Er hielt sie in seinen Armen, er bedeckte sie mit seinen Küssen — dennoch wußte sie ihm zu wiederstehen.

Aber unterdessen war Don Felixe erwacht. Kaum vermißte er Leonoren, als er aus dem Bette sprang. Er eilt hinzu — er reißt die Thür des Kabinets auf — die Lampe war im Verlöschen — Leonore lag in Diego's Armen.

„Heilige Jungfrau! — Tod und Rache!“ — Don Felire war außer sich vor Wuth. — Er sprang fort um einen Dolch zu holen, und Leonore folgte ihm.

Vom Schmerz übermannt sank er zu Boden. Weinend brachte sie ihn aufs Bette und schrie um Hülfe. — „Deine Eltern!“ — rief er mit gebrochener Stimme — „Laß deine Eltern holen!“ — und sein letzter Augenblick schien nahe zu seyn.

Der Tag brach an, die Eltern kamen, und Don Felire erzählte ihnen, was vorgefallen war. Leonore betheuerte ihre Unschuld, er sah sie mitleidig an.

„Ich allein bin schuldig!“ — sagte er — „Ich allein will büßen!“ — Zu gleicher Zeit befahl er einen Notarius zu holen, um sein Testament zu machen.

Leonorens Vater wollte Diego durchbohren, aber er hatte sich längst durchs Fenster gerettet. Leonore warf sich ihrem

Gemahl zu Füßen, und beschwor ihre Unschuld auf das Kruzifix.

Unterdessen kam der Notarius, und Don Felice setzte sie zu seiner Erbin ein. — „Ich verzeihe dir, Leonore!“ — sagte er — „Und Gott sei Richter zwischen mir und dir!“ — Er drückte ihr die Hand und schlummerte ein.

Leonore war untröstlich, und konnte sich kaum von seiner Leiche trennen. Sie weinte unaufhörlich, und klagte sich als seine Mörderinn an. Keine Büßung schien ihr hart genug, und sie beschloß in ein Kloster zu gehen.

Das Geheimniß.

Don Carlos de Salzedo, Offizier des erſten Regiments von Barcelona, ging eines Abends in den düſtern Alleen der Rambla ſpazieren, als er plötzlich von jemanden angeredet ward.

Es ſchien eine verkleidete Perſon zu ſeyn; ſie überreichte ihm ein Billet, und verſchwand ſogleich in eine Nebengaſſe.

Don Carlos las, es war eine Einladung von einer Dame. Man bat ihn an

die Puerta de Francia zu kommen, wo ihn jemand erwartete. Er ging, und fand einen alten Mann, der ihm die Augen verband.

Straße auf, Straße ab, wohl eine Stunde lang; der Alte sagte kein Wort. Endlich standen sie vor einem Hause still. Die Thür öfnete sich, und der Alte schob Don Carlos hinein.

Er tappte umher, eine andere Person kam ihm entgegen. Es schien ein Frauenzimmer zu seyn, sie nahm ihn bei der Hand. — „Keinen Laut!“ — sagte sie heimlich, und führte ihn die Treppe hinan.

Sechs, acht Zimmer — er folgte ihr mit Erstaunen nach. Sie gingen auf Teppichen, alles war parfümirt. Endlich hieß sie ihn niedersetzen. — Die Binde war los, aber alles blieb finster um ihn.

„Verzeihung, Don Carlos!“ — hub sie endlich nach einer Pause an — „Ver-

zeihung für ein liebendes Weib, die so viel Vorsicht nöthig hat." — Don Carlos küßte ihr die Hand, ihre reizenden Formen schienen ihm alles zu ersetzen. Sie waren glücklich. — In diesem brennenden Klima pflegen Genuß und Geständniß unzertrennlich zu seyn.

So vergingen zwei Stunden, man mußte sich endlich trennen. Sie verband ihm die Augen, führte ihn zurück, gab ihm eine parfümirte Börse, und sagte ihm das zärtlichste Lebewohl! — „Morgen!" — flüsterte sie bei dem letzten Kuße, und schob ihn plötzlich zur Thür hinaus.

Hier empfing ihn der alte Mann, und sie traten ihren Rückweg an. Gasse auf, Gasse ab, wohl eine Stunde lang. Endlich standen sie an der Puerta de Francos und der Alte band ihm die Augen auf. — „Morgen!" — wiederholte er leise, und war augenblicklich verschwunden.

Don Carlos kam nach Hause, alles schien ihm ein Traum zu seyn. Er öf-

nete die Börse und sein Erstaunen vermehrte sich. — Zwei diamantene Ringe und hundert Quadrupel? — Die Dame schien vom höchsten Range zu seyn.

Die folgende Nacht an dem nemlichen Ort. — Der Alte — die Binde — die Dame — alles wie in der vorigen Nacht. — Eine dritte — eine vierte — auf die nemliche Art, — nur das Geschenk schien mit jeder zu steigen.

Und jenes Geheimniß? — Freilich drang Don Carlos mehr als einmal in die Unbekannte, aber alle seine Bitten waren vergebens. Ihr Leben stand auf dem Spiele — der geringste Verdacht — es war um beide geschehen.

Welche Gründe? Dennoch vermochten sie ihn nicht abzuschrecken? — Was auch erfolgen sollte, seine Neugierde war unüberwindlich. — In dieser Absicht vertraute er sich einem seiner Freunde; und die-

ser versprach ihm in einiger Entfernung zu folgen.

Es war eilf Uhr; Don Carlos fand sich am gewöhnlichen Orte ein. Man empfing ihn, alles auf die erzählte Art. Sie gingen fort, der andere folgte unbemerkt nach; Gasse auf, Gasse ab, er verließ sie nicht. Endlich standen sie still, er bemerkte das Haus, sie gingen hinein und er machte ein Zeichen daran.

Es war nach Mitternacht, als Don Carlos zurückkam. Er glaubte am andern Ende der Stadt gewesen zu seyn, es war in seiner Nachbarschaft. Bloß um ihn irre zu machen, hatte man ihn so lange herumgeführt.

Einige Nachforschungen und das Geheimniß war entdeckt. Die Unbekannte war die junge Gattinn seines siebenzigjährigen Generals. — Ihre Schönheit, ihr Reichthum — sein Glück schien vollkommen zu seyn.

Aber warum konnte er es nicht im Stillen genießen! — Schon den andern Morgen verrieth er sich. Er ritt vor ihrem Hause vorbei, grüßte sie lächelnd, und winkte ihr. Sie erkannte ihn, und fuhr erschrocken vom Fenster zurück.

Es ward Abend, er hofte sie wieder zu sehen. Unruhig ging er auf und ab; der Arte blieb länger als gewöhnlich aus. — Endlich erschien ein Knabe und gab ihm ein Billet. — „Rette dich Unbesonnener!" — Diese Worte vernichteten ihn.

Er wollte zurückgehen; plötzlich verrennte man ihm den Weg. Zwei maskirte Männer stürzten auf ihn zu, kaum hatte er Zeit seinen Degen zu ziehen. Nur mit Mühe gelang es ihm sich durchzuschlagen, und athemlos kam er in seine Wohnung zurück.

Der Tag brach an, ein Unbekannter verlangte ihn zu sprechen. Er überreichte ihm ein Brief und stieß zu gleicher Zeit mit

einem Dolche nach ihm. — Hülfe! — Hülfe! — aber noch ehe seine Leute kamen, war der Mörder bereits verschwunden.

Es galt sein Leben, nichts schien gewisser zu seyn; dennoch beschloß er auszugehen. Er wagte es sich dem Hause zu nähern, und sein Freund begleitete ihn. Plötzlich fuhr eine Kugel bei ihm vorbei, die vermuthlich aus einer Windbüchse kam. Tausendmal verfluchte er seine Unbesonnenheit.

Sein Herz war zerrissen, er hatte sein eigenes Glück zerstört. Sein Freund rieth ihm Barcelona zu verlassen, und er zog sich im größten Geheimniß nach den Pyrenäen zurück. Man verbreitete indessen die Nachricht, er sei im Meere ertrunken, und die ganze Sache schien vergessen zu seyn.

Sechs Monate hatte er bereits in seiner Einsamkeit vertrauert, als er eines Tages einen Besuch bekam. Es war ein

Fremder, der ihn bei seinem Namen nannte, und dessen Stimme ihm bekannt zu seyn schien.

Während er sich seiner zu erinnern suchte, faßte ihn der Fremde vertraulich bei der Hand. — „Ich habe Ihnen eine fröhliche Bothschaft zu bringen!“ sagte er, und zog einen Brief heraus. Don Carlos zitterte; denn es war ihre Hand.

„Komm zurück! Ich bin auf ewig die Deinige!“ — Alles schien ihm ein Traum zu seyn. Sein Gesicht glänzte, sein Herz klopfte stärker, er war vor Freude und Sehnsucht außer sich.

Der Fremde war gerührt, er umarmte ihn. — „Verzeihung! — Verzeihung!“ — stammelte Don Carlos, und sah ihn forschend an. — „Ja Verzeihung! Verzeihung!“ — erwiederte der Fremde, und brach in Thränen aus.

Er warf den Mantel weg; es war die Unbekannte selbst. Sie sank in seine Arme und drückte ihn fest an ihre Brust. Ihr Mann war gestorben; sie hatte Don Carlos aufgesucht, und bot ihm ihre Hand und ihr Vermögen an. Bald darauf reisten sie nach Barcelona zurück und vollzogen ihre Verbindung.

Der Einsiedler vom Monserrat.

.....

Wir hatten beschlossen den Montserrat zu besteigen, und waren bereits am Fuße desselben im Dorfe Colbaton angekommen.

Der Weg fing an wilder zu werden, und zog sich in einer Schneckenlinie neben schauderhaften Abgründen hinauf. Nach dritthalbstündigen Steigen erreichten wir endlich das Kloster de Nuestra Señora, das auf einer Seite des Berges ungefähr in der Mitte desselben liegt.

Wir hatten Empfehlungen an den Prior und wurden mit der äußerſten Höflichkeit empfangen. Indeſſen eilten wir die Hermitas zu erklettern, die auf den kegelförmigen Abſätzen des Berges zerſtreut ſind.

Der Weg war in den Felſen gehauen, und ging beinahe ſenkrecht hinan. Er beſtand aus lauter Stufen, die immer ſchmäler wurden. Indeſſen erſtiegen wir ihn glücklich, und kamen zu den drei niedrigſten Einſiedeleien, die mit kleinen Kapellen und Gärten umgeben waren.

Der Weg ward jetzt ein wenig ebener, und war auf beiden Seiten mit duftenden Gebüſchen von Myrthen und Rosmarin beſetzt. Eine Menge Geſangvögel flatterten uns friedlich entgegen, und die hohen Spitzen ragten majeſtätiſch in die Wolken hinauf.

So erreichten wir endlich die hohe Hermita von San Antonio, die in einer Spal-

te des Gipfels liegt und gleichsam in der Luft zu hangen scheint. Wir hatten eine Leiter von sechzig Stufen heranzusteigen und über eine hölzerne Brücke gehen müssen, durch welche zwei Felsen verbunden sind. Es ist unmöglich sich einen fürchterlichern Abgrund zu denken.

Die Aussicht war unermeßlich; Land und Meer schwammen in eins zusammen. Die Einsiedelei war von Cypressen beschattet, und in den kleinen Garten standen einige Feigenbäume. Alles war still um uns, nur aus dem Kloster tönte der Gesang der Mönche zu uns herauf.

Es stand ein Kreuz vor der Zelle, der Einsiedler war vor kurzem gestorben. Er hatte wunderbare Schicksale gehabt, und über vierzig Jahre hier zugebracht. Mit Wehmuth betrachteten wir die Stelle, wo ein Menschenalter in Kummer verflossen war.

Aber die Sonne sank tiefer, und wir mußten unsern Rückweg antreten. Schon

waren die hohen Spitzen des Berges in düſtere Nebel gehüllt, als wir in den Kloſter ankamen. Hier erfuhren wir beim Abendeſſen, daß der Prior von jenem Einſiedler eine Handſchrift beſaß. Wir erhielten ſie zur Durchſicht, und laſen ſie während unſers zweitägigen Aufenthalts mehr als einmal durch. Hier iſt der Inhalt derſelben, wie ich ihn mit Bequemlichkeit aufgezeichnet habe:

Ich war mit meinem Regimente nach Valencia zurückgekommen, und beschloß mich nunmehr zu verheirathen. Meine Wahl fiel auf Doña Joseyha del Pozo, und meine Bewerbungen schienen anfangs glücklich zu seyn.

Allein Joseyha war zu leichtsinnig um meine Zärtlichkeit zu belohnen. Bald darauf gab sie einem meiner Kameraden den Vorzug, und überließ mich allen Qualen der schrecklichsten Eifersucht.

Ihre Verlobung war festgesetzt, und sie sollten den Abend in einem Landhause zubringen, das am Ufer des Meeres lag. Ich hatte es erfahren, und beschloß es zu verhindern.

Wüthend eilte ich nach dem Garten, und fand ſie traulich in einer Laube beiſammen. Alle meine Muskeln bebten; ich hatte die Sprache verloren und war außer mir.

Aber bald ermannte ich mich wieder, und trat zornig vor ſie hin. — Ha, Verrätherinn! — rief ich — Vollende dein Werk! — Meine Stimme war ſchrecklich. Joſepha zitterte und wendete ſich ab.

Nichtswürdiger! — fuhr ich fort — Glaubſt du mir Joſephen ungeſtraft zu rauben? — Er antwortete mir mit einem höhniſchen Lächeln, und bat mich, ruhig zu ſeyn.

Meine Wuth ſtieg aufs höchſte, ich kannte mich ſelbſt nicht mehr. — Vertheidige dich, Verräther! — rief ich ſchäumend, und ſtürzte mit gezogenem Degen auf ihn zu.

Der Aufruhr ward allgemein, alle ihre Verwandten eilten herzu. In einem

Augenblicke sah ich mich umringt, und alle Degen gegen mich gekehrt. Schon dachte ich zu unterliegen, als sich plötzlich ein Angstgeschrei — „Los Moros! Los Moros!“ — erhob.

Sie kamen von allen Seiten herzu, und Josepha sank vor Schrecken in Ohnmacht. Alle meine Gegner ergriffen die Flucht, ich allein beschloß für Josephen zu sterben. Drei von den Korsaren streckte ich zu Boden — aber endlich konnte ich der Menge nicht widerstehen. Sie schleppten mich und Josephen mit sich fort, und brachten uns an Bord der Schedecke, die am Ufer lag.

Es war Nacht, wir gingen sogleich unter Segel. Josepha schwamm in Thränen, und schrie vergebens um Hülfe. Ich ward der Wuth der Barbaren preisgegeben, die den Tod ihrer Kameraden an mir zu rächen beschlossen.

Schon war die Segelstange niedergelassen, an die sie mich aufzuknüpfen dach-

ten, als Joſepha ſich den Kapitän zu Füßen warf.

„Es iſt mein Bruder!“ — ſagte ſie weinend — „Schone ſeiner, meine Ranzion ſoll verdoppelt werden!“ — War es Reue oder Mitleid? — Ihre Bitte wurde bewilligt, und ich ſah ſie mit Erſtaunen an.

Der Wind war ſtärker geworden, er verwandelte ſich bald in einen Sturm. Der Himmel war mit ſchwarzen Wolken bedeckt und das Meer ging entſetzlich hoch. Wir lavirten ſo gut wir konnten; während die Wellen unaufhörlich über den Bord zuſammenſchlugen.

So vergingen zwei ſchreckliche Stunden; auf einmal bekam das Schiff einen heftigen Stoß. Die Korſaren erhoben ein ſchreckliches Geſchrei, und in dem Augenblicke drang das Waſſer in den Raum. Wir waren auf eine Klippe geſtoßen, unſer Tod ſchien unvermeidlich zu ſeyn.

Die Verwirrung ward entsetzlich, alles schrie und tobte durcheinander. Eine große Welle riß mich von Josephen weg und schleuderte mich nach den Backbord hin. Hier gelang es mir mich an ein Seil anzuklammern, aber Josepha war verschwunden.

Einige Minuten darauf ward das Boot ausgesetzt, und ich sprang mit zehn andern hinein. Die Wellen schlugen unaufhörlich über uns zusammen; doch trieben uns Wind und Strömung nach dem Lande zu.

So schwebten wir zwischen Tod und Leben, bis endlich der Sturm ein wenig nachzulassen schien. Die Luft ward dünner und der Tag brach an. Wir befanden uns nahe an der Küste und konnten das Kastell von Tunis deutlich erkennen.

Die Sonne ging endlich auf, und wir liefen in den Hafen ein. Ich war betäubt, die Zukunft lag wie eine Last auf meiner Brust. Man führte mich in das Bagne, wo ich meinem Schmerz überlassen blieb.

Nichts von meiner Lage; jede Schilderung würde unvollkommen seyn. Ich ward in der Hofnung einer baldigen Ranzion sehr leidlich gehalten, aber mehr als einmal war ich der Verzweiflung nahe.

So waren beinahe zwei Monate vergangen, als ich mit einer Sklavinn aus dem Pallaste des Beys bekannt wurde. Sie war aus Murcia, und hatte seit zwanzig Jahren in seinem Harem gedient.

Ich hatte sie bei einem französischen Sklaven getroffen, der einen kleinen Parfümerieladen hielt. Zwei Worte waren hinreichend gewesen, ihr meine Geschichte zu erzählen und sie versprach mir nützlich zu seyn.

Einige Tage darauf kam ein Janitschar mich zu dem Bey zu holen. Ich erschrack, aber er sprach mir Muth ein. — „Du sollst deine Schwester sehen!" — sagte er. — „Der große Bey ist den Aerzten gewogen!"

Voll sonderbarer Ahnung trat ich in den Hof des Pallastes. Sklaven liefen hin und her, endlich führte mich ein schwarzer Verschnittener die Treppe hinauf. Die Thür öfnete sich, und die Christensklavinn winkte mir.

Wir kamen in eine lange Gallerie die mit prächtigen Teppichen belegt war. Alles war still um uns. Nachdem wir wieder einige Stufen herunter gestiegen waren, standen wir vor einer großen Thür die mit drei Schlüsseln geöfnet wurde. Mein Athem stockte, ich war in dem Vorsaal des Harems.

Der Verschnittene klaschte in die Hände, und beim drittenmale flog ein Vorhang auf. — Ein verschleiertes Frauenzimmer — Gott! ich erkannte sie — es war Josepha!

„Kann mir Don Manuel vergeben?“ — sagte sie weinend. — „Ach du bist gerührt!“ — setzte sie langsam hinzu. —

Ich war so gerührt, daß ich nicht antworten konnte.

„Uebe deine Kunst!“ — sagte der Verschnittene. — „Was zögerst du? — Meine Gebieterinn will zur Ader lassen!“ —

„Vorwand“ — flüsterte Josepha und winkte mir.

Ich faßte ihre Hand, als ob ich es des Pulses wegen thäte; sie drückte die meinige und seufzte.

„Geduld!“ — sagte ich zu dem Verschnittenen — „Ich kenne die Krankheit meiner Schwester, sie braucht nichts als Ruhe!

Josepha machte eine Bewegung mit dem Schleier, und zeigte mir ihr großes Auge, das in Thränen schwamm.

Der Vorhang fiel, ich ward zurückgeführt, die Christensklavinn begleitete mich.

Zwei Worte waren hinreichend mir das Räthsel zu lösen; die Hofnung kehrte wieder in mein Herz zurück.

Josepha war auf dem Schiffe geblieben, und den folgenden Tag von einem andern Korsar gerettet worden. Man hatte sie in den Harem des Beys gebracht, wo die Sklavinn ihre Geschichte erfuhr.

Die Aehnlichkeit der Namen machte sie aufmerksam; sie forschte mich aus, und erzählte Josephen alles. Sie beschlossen mich für ihren Bruder auszugeben, und hatten mich aus guten Gründen zu einem Arzte gemacht.

Der Bey war ein alter Mann, der heftig am Steine litt. Er hatte kaum von mir gehört, als er mich eilends zu sich rufen ließ. Meine Kenntnisse waren gering, allein ich hatte ein erprobtes Specificum. Ich wendete es an, und es that die vortreflichste Wirkung.

Nie ist der Uebergang vom Glück zum Unglück schneller gewesen, schon am dritten Tage waren wir beide frei. Es war eine Belohnung meiner Dienste, die mit einem reichen Geschenke begleitet wurde.

Josepha umarmte mich. — „Großes, edles Herz!“ — rief sie mit äußerster Bewegung, und drückte mich an ihre Brust.

„Laß uns alles vergessen!“ — erwiederte ich freudig. — „Unser Glück ist nicht zu theuer erkauft!“ —

Es lag ein dänisches Schiff im Hafen, das nach Barcelona befrachtet war. Wir bedungen unsere Ueberfahrt und gingen acht Tage darauf unter Segel. O mit welchen Empfindungen verlor ich die Küste aus dem Gesichte! — Es ist unmöglich glücklicher zu seyn.

Alles schien uns nunmehr zu begünstigen; ein frischer Südwind schwellte unsere Segel, und das Schiff flog pfeilschnell

dahin. Aber was sind unsere Hofnungen! Ach! ich ahndete nichts von einem Unglück.

Die Sonne war im Untergehen; die hohe Küste unsers Vaterlandes glänzte im Abendroth. Alle Herzen klopften, alle Stimmen jauchzten; nur noch eine Nacht — und wir glaubten im Hafen zu seyn.

Das Meer ward schwärzer, und die Sterne brachen freundlich hervor. Ich stand mit Josephen am Steuerbord, und sie sah den schäumenden Wellen nach. Plötzlich bekamen wir einen Windstoß, unser Schiff neigte sich, und Josepha stürzte ins Meer.

Athemlos — außer mir vor Verzweiflung wollte ich ihr nachspringen; aber der Kapitän hielt mich mit Gewalt zurück. Alle Hülfe war vergebens; denn ehe das Schiff gedreht und das Boot ausgesetzt werden konnte, hatte sie die Strömung schon mit sich fortgeführt.

Noch ſah ich ihr weißes Gewand einige Minuten über den Wellen ſchimmern, aber bald darauf ſchien ſie verſchlungen zu ſeyn.

Nichts von meinen Empfindungen; der höchſte Schmerz hat keine Worte. Mit blutendem Herzen kam ich in Barcelona an, und die ganze Welt war nun ein Grab für mich. Alle meine Hofnungen waren vernichtet; ich wollte meine Tage in der Einſamkeit beſchließen, und beſchloß in das Kloſter vom Montſerrat zu gehen.

Hinterliſt und Unſchuld.

Don Luis de Alange war ein Wüſtling, der ſeine Gemahlinn verlaſſen und eine ihrer Zofen zur Maitreſſe genommen hatte. Er kam jetzt mit ihr nach Valencia, wo er einige Monate zuzubringen beſchloß.

Alles ſprach damals von der reizenden Doña Joſepha, der einzigen Tochter des Grafen von Nemi. Sie wurde in der ſtrengſten Einſamkeit erzogen und war ein Muſter von Vollkommenheit.

Es hören, sie besitzen wollen — war bei Don Luis eins. Seine Maitresse errieth ihn, und bot sich zu seinem Vertrauten an. Sie war schlau, sie versprach ihm aufs beste behülflich zu seyn.

Don Luis fing also seine Bewerbungen an. Cavalcaden, Serenaden, was nur die spanische Galanterie erfinden kann; er vergaß nichts davon. Dennoch schien alles vergebens zu seyn, und Doña Josepha blieb immer unsichtbar.

So waren acht Tage vergangen; Don Luis ließ sich nicht abschrecken. Jeden Abend fand er sich bei dem Pallaste ein; endlich gelang es ihm bemerkt zu werden. Es war Dona Helena, die Wirthschafterinn.

Sie kam wie von ohngefähr zur Thür heraus und redete ihn an. Wenig Fragen, und man hatte sich alles gesagt. Doña Josepha war bereits versprochen; Don Luis schien in Verzweiflung zu seyn.

Was war zu thun? Er beſchwor die Alte, ihm beizuſtehen. — Könnte ihn Joſepha nur ſehen, ſie würde ihm ſicher den Vorzug geben. Seine Figur, ſein Reichthum, ſeine Familie — keine Parthie könnte glänzender ſeyn.

Die Alte glaubte ihm, ſeine Dublonen bewieſen es. Sie war mitleidig, ſie hoffte Joſephen ſelbſt zu dienen; ein Brief ſchien für's erſte das beſte zu ſeyn. Don Luis ſchrieb ihn in der nächſten Boteller ia, und die Alte eilte fort, um ſogleich zu Joſephen zu gehen.

Triumphirend trat ſie zu ihr hinein, und ſtellte ſich lachelnd vor den Spiegel. — „Sehen Sie, ob ich ſo alt und häßlich bin! — Solche Briefe bekomme ich noch!" — Joſepha war neugierig; die Alte kannte ihr Geſchlecht; alles gelang nach Wunſch.

Man fragte nach dem Fremden, und hatte Mitleid mit ihm. Die Alte wußte zu antworten, Don Luis ward vortreflich

bedient. Er war ein Muſter von Liebenswürdigkeit, ſchön, jung, bezaubernd, alles im Superlativ!

Joſepha hatte ihren Verlobten noch nicht geſehen; die Alte war für das ſicherſte. Es kam auf eine Probe an, zum Wählen war immer Zeit genug. Joſepha glaubte ihr, und Don Luis hatte geſiegt.

Man ſchlief wenig, kaum konnte man den Tag erwarten. Wie wird er ausſehen? Nie hatte man ſich ſo lange geputzt. Endlich lautete die Meſſe; zitternd trat Joſepha aus der Thür — Don Luis ſtand wie ein Adonis da.

Er näherte ſich dem Wagen, Joſepha ward glühend roth. Die Alte winkte ihm, er folgte ihr, und empfing ſie beim Weihkeſſel. O wie zitterte Joſepha, als er ihre Finger berührte! In dem Augenblicke trat Juana, ſeine Maitreſſe, hinzu.

Joſepha erſchrack, aber alles war abgeredet. Don Luis nannte Juana Schwe-

ſter, und Joſepha beruhigte ſich. Er begleitete ſie bis an die Stühle, die Meſſe war noch nicht angegangen, und Juana hatte Zeit mit Joſephen zu ſprechen.

Nach einigen Schmeichelein kam ſie ſogleich auf Luis. Ihr armer Bruder liebte ſo zärtlich; jedes Wort war ein Lobſpruch für ihn. Er allein ſchien Joſephens würdig zu ſeyn, und jede andere Parthie war unter ihr.

Joſephe hörte ihr mit Vergnügen zu; ihr Herz gab Juanen in allem Recht. Seitdem ſie Don Luis geſehen hatte, liebte ſie ihn aufs zärtlichſte. Sie war entſchloſſen die Seinige zu werden, und geſtand es ihr ohne Blödigkeit.

Was war zu thun? Sie fragte Juanen ſelbſt um Rath. Eine heimliche Heirath ſchien das Beſte zu ſeyn, und Juana rieth mit Wärme dazu. Ihre Eltern würden ſich am Ende beſänftigen laſſen; und auf jeden Fall hatte Don Luis ſelbſt Vermögen genug.

Nichts konnte verführerischer seyn; Josepha hielt demnach alles für wahr. Ihre Leidenschaft hatte sie verblendet, ihr eigenes Herz überredete sie. Jeder Aufschub schien ihr Glück zu verzögern, und sie willigte mit Entzücken ein.

Die Messe ging an, feuriger hatte Josepha nie gebetet. Die heilige Jungfrau schien auf sie herabzulächeln; und ihr Herz ward mit himmlischem Muthe erfüllt. In wonnevoller Verklärung lag sie still in sich versunken, als hielte sie schon ihren Bräutigam umarmt.

Als die Messe geendigt war, führte sie Don Luis an ihren Wagen. Das übrige wurde in einem Augenblicke verabredet, und Josephens Schutzengel wich nun auf immer von ihr.

Es war Mitternacht. Josephens Eltern waren schlafen gegangen; sie schlich leise die Treppe hinab. Helena hatte sich des Schlüssels zur Thür bemächtigt, und

Josepha floh' in die Arme' ihres Geliebten.

Eilends führte er sie nun in seine Wohnung, wo ein ausgewanderter französischer Priester auf sie wartete. Don Luis hatte ihn durch eine ansehnliche Summe bewogen, die Trauung zu verrichten, und das Bubenstück wurde vollzogen.

Noch lag der Verräther in Josephens Armen, als Juana die Wache kommen sah. Athemlos stürzte sie ins Zimmer, und riß Josephen mit sich fort Zwei Minuten und sie hatte sie verkleidet; es schien eine alte einäugigte Magd zu seyn.

Der Alcalde befahl die Thür zu öffnen, man empfing ihn ohne Verlegenheit. Die Magd war beschäftig die Zimmer zu kehren, und Josepha nirgends zu sehen. Man durchsuchte das ganze Haus, aber natürlich war alles vergebens.

Auf diese Art blieb Josepha verborgen, und Don Luis schien beständig geworden zu seyn. Doch Juana hatte sich nicht verrechnet, und bald nachher vertraute er ihr sein Geheimniß an. Josepha war ihm zuwider geworden, er beschloß sie zu verlassen und mit Juanen nach Frankreich zu gehen.

Die Ausführung war leicht, was hätte Josepha ahnden können? Ehe drei Tage vergingen, sah sie sich völlig allein. Im äußersten Schmerz beschloß sie sich umzubringen, ihre Verzweiflung war gränzenlos.

Unterdessen hatte die Gemahlinn des verrätherischen Don Luis seinen Aufenthalt entdeckt. Sie war ihm nachgereist, und kam einige Tage darauf in Valencia an. Wüthend eilte sie in seine vorige Wohnung. — Welche Zusammenkunft!

Zwei Worte reichten hin, sich zu erklären; Josepha verlor das Bewußtseyn. Ihr

Kopf war zerrüttet, sie erwachte im Wahnsinn. Ihre gebeugten Eltern nahmen sie zu sich, aber alle Mittel, sie wieder herzustellen, waren vergebens.

Don Luis war unterdessen in Sicherheit, aber die Rache des Himmels verfolgte ihn. Er stürzte mit seinem Pferde in einem Abgrund und Juana starb im äußersten Elende.

Stolz und Liebe

.....

Doña Eugenia de Laguno war aus einem der beſten Häuſer in Saragoſſa. Ihr Reichthum, ihre Schönheit, ihre Talente, verſchaften ihr eine Menge von Anbetern, aber keiner ſchien ihrer würdig zu ſeyn. Ihr Vater hatte ihr eine glänzende Parthie in Madrid beſtimmt, und niemand war ſtolzer als Eugenia.

Sie verließen Saragoſſa und kamen in der Hauptſtadt an. Man miethete ein

groſſes Haus, man zeigte ſich am Hofe, man beſuchte den Prado *), und ehe ein Monat verging, war Eugenia als die ſtolzeſte Sprödo bekannt.

Unter dieſer Menge von Liebhabern zeichnete ſich beſonders ein junger Gardeoffizier, Don Manuel de Tavar, aus. Er war der ſchönſte, der zärtlichſte, der beſtändigſte von allen, ohne bei Eugenien glücklicher zu ſeyn.

Schon wollte er den Muth verlieren, als ihm ſeine Schweſter neue Hofnung gab. Sie war Eugeniens Freundinn, und verſprach ihm ihre Vermittelung. Aber Eugenia fand ſich beleidigt, und alle Bitten alle Vorſtellungen waren vergebens.

Das war zuviel, Don Manuel wurde krank. Eugenia hörte es, und blieb ungerührt. Sie ſah es als eine Strafe

*) Sprich: Prae.

ſeiner Verwegenheit an, und vermied ſo gar ſeine Schweſter zu ſehen.

Don Manuels Leben ſchien in Gefahr zu ſeyn, er entdeckte ſich ſeinen Beichtvater. Seine Leidenſchaft, Eugeniens Härte, war an allem Schuld. Der Geiſtliche ward gerührt, und verſprach ſein möglichſtes zu thun.

Die Glieder dieſes Standes verſtehen ſich; in kurzem war Eugeniens Beichtvater unterrichtet. Er beſuchte ſie, und donnerte ihr in die Seele. Seine Gründe waren unwiderſtehlich — denn er gewann zwanzig Piaſter dabei.

Eugeniens Mitleid ſchien rege zu werden, ein Gefühl führt das andere herbei. Sollte ſie Don Manuel ſterben laſſen? Sollte ſie die Vorwürfe ſeiner Famil. auf ſich laden? Nein! — noch denſelben Abend beſchloß ſie hinzugehen!

Sie trat in das Zimmer, Don Manuel ſchlummerte. Seine Züge waren ent-

ſtellt; er ſprach immer im Traume von ihr und ſeufzte unaufhörlich. Sie ward tief gerühret, und mußte ſich abwenden um zu weinen.

Jetzt erwachte er, und ſeine Blicke fielen auf ſie. Sie grüßte ihn freundlich, und ſeine ſterbenden Augen ſchienen ſich noch einmal zu ermuntern. Er zeigte auf ſein Herz und ſeufzte.

Seine Schweſter mußte ihm ein Billet geben, das auf dem Tiſche lag. Er küßte es, und bat Eugenien es anzunehmen. Es kam von einem Sterbenden, ſie konnte, ſie durfte es nicht abſchlagen. Er weinte Freudenthränen und ſchien völlig beruhigt zu ſeyn. Eugenia reichte ihm die Hand und verließ ihn mit der äußerſten Wehmuth.

Was ſollte ſie thun? Sie beſchloß das Billet zu verbrennen. Es war vielleicht ſein letzter Augenblick geweſen, aber ſie konnte und wollte nichts verſprechen. Eben

war ſie im Begrif es anzuzünden, als ihr Vater hereintrat und ſie zum Spiel abrief.

Vier Stunden vergingen und ſie war unaufhörlich mit Don Manuel beſchäftigt. Als ſie ſich endlich allein befand, ſchien ihr Entſchluß wankend geworden zu ſeyn. Sie hatte nicht den Muth das Billet ſelbſt zu verbrennen, und rufte deshalb ihr Mädchen herein.

Das Mädchen zögerte. — „Sennora! Vielleicht könnte der Inhalt wichtig ſeyn.“ — Eugenia ſchwieg, aber ihre Seufzer verriethen ſie. Das Mädchen war ſchlau, und gab das Billet zurück.

Eugenia wiederholte ihren Befehl; — neue Vorſtellungen den Brief zu leſen — „Wenigſtens nur die Unterſchrift, um zu wiſſen von wem er käme?“

„Wie? — Von dem ſterbenden Don Manuel? — Das iſt genug!“ — Das Mädchen reißt das Siegel ab. — „Um

Gotteswillen! — Eugenia iſt im Gewiſſen dazu verbunden!" —

Eugenia las, es war die feurigſte Liebeserklärung. Wehmüthig lächelte ſie vor ſich nieder. — „Unglücklicher Wahnſinn!" — ſagte ſie, und hieß das Mädchen gehen. — Aber ſie war tief gerührt, ihre Thränen benetzten den Brief, und ſie konnte ſich nicht enthalten ihn an ihr Herz zu drücken.

Vergebens ſchloß ſie die Augen; ſein ſterbendes Bild ſtand unaufhörlich vor ihr. Er ſchien ſie zu rufen, ſeine kalte Hand berührte die ihrige, ſie fuhr mit Entſetzen zurück. Betend warf ſie ſich vor ihr Kruzifix nieder, um für ſeine ſcheidende Seele Vergebung zu erflehen.

So verging die Nacht; aber Don Manuel lebte noch. Eugenia war erfreut; ſie ſah es für ein Wunder an. Dankbar blickte ſie zum Himmel auf, denn Don Manuel ſchien für ſie beſtimmt zu ſeyn. —

Wer lieſt in Weiberherzen? — Sie ſind ſich ſelbſt ein Räthſel.

Von nun an ſchien Eugenia völlig verwandelt zu ſeyn. Ihr Stolz war verſchwunden, ſie überließ ſich ihrer Zärtlichkeit ohne Zurückhaltung. Wer war glücklicher als Don Manuel? — Jeder Tag beſchleunigte ſeine Beſſerung, und in wenig Wochen war er völlig geſund.

Keine Details! Sie liebten ſich unausſprechlich! Eugenia war die einzige Tochter, ihr Vater konnte ihren Bitten nicht widerſtehen. Sie erhielt ſeine Einwilligung, und der Hochzeittag wurde feſtgeſetzt.

Aber kaum war er vorüber, als Don Manuel die Maske fallen ließ. Eugenia hatte ſich einen Tyrannen gewählt, niemand war egoiſtiſcher als Don Manuel; dennoch hörte ſie nicht auf, ihn zu lieben, und ertrug ihr Unglück mit Gelaſſenheit.

Unterdessen war einer ihrer ersten Anbeter von Saragossa nach Madrid gekommen. Er hieß Don Joseph de Andrade, und war ein edler vortreflicher Mann Seine Liebe zu Eugenien war unverändert, und ihre unglückliche Ehe hatte sein innigstes Mitleiden erregt.

Er sah sie das erstemal bei einem Stiergefechte, wo sie sich in Gesellschaft ihres Mannes befand. Sie war entstellt; ihre thränenfeuchten Augen verriethen den Gram, der an ihrem Herzen nagte. Don Joseph grüßte sie, und sie schien ihn zu erkennen.

Das Gefecht begann, ein wilder Stier von Salamanka stürzte mit schrecklichem Gebrülle heraus; wüthend zerbrach er die Lanze des Picadors, und setzte über das Geländer nach den Logen hinauf. Das Schrecken, die Verwirrung waren allgemein; Don Manuel sprang in den Circus, während Eugenia in Ohnmacht sank.

Sie war allein; der Stier stürzte schäumend auf ihre Loge zu. Schon hatte er die Bretter in die Luft geschleudert, als ihr Don Joseph noch zu Hülfe kam. Ein glücklicher Stoß, der Stier war hingestreckt.

Eugenia erwachte, Don Joseph warf sich ihr zu Füßen. Er küßte ihr die Hand, sie erkannte ihn. Sie wollte ihm danken, aber man riß ihn im Triumphe fort.

„Heil dem tapfern Ritter von Andrade! — Hoch lebe Don Joseph, der Tapfere!" — Der ganze Circus ertönte von Jubelgeschrei. — Ihr Busen klopfte stärker, seufzend sah sie ihm nach. Aber Don Manuel kam zurück und befahl ihr das Colisäum zu verlassen.

Nichts von ihren Empfindungen! Wer erräth sie nicht? Bis jetzt hatte sie ihrem Gemahl alles verziehen, nun erst fing sie an ihn zu hassen. Ihre Zärtlichkeit wendete sich auf Don Joseph, kaum wagte sie

ſich's ſelbſt zu geſtehen. Aber Pflicht und Stolz, beide waren ſtark genug, ihre Tugend zu ſchützen.

Auch Don Joſeph war zu edel, um ein Verbrechen zu begehen. Er liebte Eugenien aufs zärtlichſte, aber ihre Ruhe war ihm noch heiliger. Er war zufrieden ſie gerettet zu haben, und wünſchte nichts als ſie glücklich zu ſehen.

Eines Abends ging er wie gewöhnlich vor ihrem Hauſe vorbei. Es war ein Troſt für ihn, er konnte ſich ihn nicht verſagen. Plötzlich ſah er Flammen herausbrechen, und im Augenblicke ſtand der ganze Stock im Feuer.

Das Schrecken, das Getümmel, der Aufruhr — man erinnert ſich leicht daran. Die Gefahr war dringend. Don Manuel ſprang zum Fenſter heraus. Eugenia ſah ſich verlaſſen, aber Don Joſeph machte ſich ſchon zu ihrer Rettung bereit.

Eilend tauchte er seinen Mantel in einen Springbrunnen, warf ihn völlig durchnäßt wieder über sich, und drang muthig durch die Flammen hindurch. Jetzt erreichte er ihr Zimmer, faßte sie in seine Arme, und brachte sie glücklich heraus.

Als sie zu sich kam, befand sie sich bei der Gräfinn von Opra, die seine Verwandtinn war. Man sagte ihr, daß der feige Don Manuel sich zerschmettert habe, schweigend verbarg sie ihr Gesicht. Bald nachher war das Feuer gelöscht, und Don Manuels Körper in der Asche gefunden.

Wenig Tage nach seinem Begräbniß erhielt Eugenia einen Brief. Er war von ihrem Kammermädchen, die ihn kurz vor ihrem Tode geschrieben hatte.

Sie entdeckte ihr Don Manuels ganzen Betrug, seine Krankheit war erdichtet gewesen. Es brauchte in der That nichts mehr, um Eugenien völlig zu trösten.

Als die Trauerzeit vorüber war, gab sie dem edlen Don Joseph ihre Hand. Sie waren glücklich, denn ihre Herzen hatten sich längst vermählt.

Die beiden Freunde.

In Malaga lebten zwei reiche Edelleute, Don Pedro de Naras, und Don Luis de Caſtro, die von ihrer Kindheit an vertraute Freunde geweſen waren. Erſterer hatte ſich ſeit kurzem verheirathet, und ſeine Gemahlinn Donna Maria, ſchien ein Muſter von Liebenswürdigkeit zu ſeyn.

Dennoch war er nicht glücklich; ein geheimes Mißtrauen ließ ihn befürchten. Maria war jung und ſchön, die bloße

Möglichkeit konnte ihn wüthend machen. Er beschloß sie auf die Probe zu stellen, und sich zu dieser Absicht seines Freundes zu bedienen.

Don Luis war ein Mann von Ehre, dieser Antrag setzte ihn in Erstaunen. Er hielt es Anfangs für Scherz; aber Don Pedro wurde dringender. Mehr als einmal suchte ihn Don Luis davon abzubringen; doch alle seine Vorstellungen waren vergebens. Don Pedro schien beleidigt zu seyn, und drohte sich an jemand anders zu wenden.

Was sollte Don Luis thun? Um ein größeres Unglück zu verhüten, versprach er diese Rolle zu übernehmen, doch mit dem geheimen Entschlusse seinen Freund zu täuschen, ohne Marien zu beleidigen.

Diese Unterredung war des Morgens vorgefallen, und schon den nemlichen Mittag mußte er bei Don Pedro speisen. Maria empfing ihn mit ihrer gewöhnlichen

Artigkeit, aber er schien ihr völlig gleichgültig zu seyn.

Nach dem Essen mußte Don Pedro ausgehen. Er winkte seinem Freunde, und bat ihn Marien Gesellschaft zu leisten. Don Luis verstand das Zeichen und blieb mit ihr allein.

Er war verlegen, es war ihm unmöglich sie zu unterhalten. Endlich setzte er sich in einen Lehnstuhl und bat sie um Erlaubniß einen Augenblick ruhen zu dürfen. Bald nachher schien er einzuschlafen, während sie sich mit Zeichnen beschäftigte.

Nach einer Stunde kam Don Pedro zurück. Er brannte vor Neugierde und that Frage auf Frage. Don Luis spielte seine Rolle vortreflich. Er hatte ihr einige Schmeicheleien gesagt, er hatte auf seine Leidenschaft angespielt, allein Maria schien äußerst gleichgültig dabei zu seyn.

Den andern Tag neue Gelegenheit mit ihr zu sprechen, und abermals eine Er-

dichtung. Die Erklärung war mit der äußersten Verachtung aufgenommen worden, man hatte sogar gedroht sich zu beklagen. Alles war gut; aber Don Pedro wünschte noch größere Beweise zu haben.

Er schlug daher seinem Freunde vor, sie mit Geschenken zu bestürmen, und gab ihm einen prächtigen Schmuck dazu. Don Luis sollte sie aufs äußerste treiben, und sich nicht blos mit Worten begnügen. Er wollte ihm tausend Rathschläge dazu geben, aber Don Luis blieb seinem Entschlusse treu.

Zum Unglück fiel es Don Pedro ein, ihn zu belauschen. Er hörte ihn von den gleichgültigsten Dingen reden, und entdeckte das ganze Geheimniß.

Don Luis war beschämt, und wiederholte seine Vorstellungen. Aber alles war vergebens, und Don Pedro drang nur noch heftiger in ihn. Jetzt erst entschloß er sich Ernst zu machen, was auch am Ende daraus folgen könnte.

Die Sache wurde abgeredet; Don Pedro sollte auf acht Tage verreisen. Er empfahl Marien seinen Freund zum Gesellschafter, und sie nahm aufs zärtlichste Abschied von ihm.

Don Luis fing an, sich seines Rechts zu bedienen, und aß täglich mit ihr. Sie hätte ihn gern vermieden — aber es war der Freund ihres Mannes. Wenigstens nahm sie sich vor, nie mit ihm unter vier Augen zu seyn.

So vergingen mehrere Tage, und Don Luis hatte noch nichts gewagt. Er saß ihr schweigend gegenüber; sie bezauberte ihn unwillkührlich. Seine erkünstelte Rolle ward natürlich, und der Freund verwandelte sich in einem Nebenbuhler.

Er kämpfte mit sich selbst, und seine Leidenschaft ward nur noch heftiger. Tausendmal wollte er sich losreißen, nie hatte er die Kraft dazu. Jetzt erst war er verführerisch geworden, und Maria konnte

sichs nicht verbergen. Aber sie entschuldigte den Leidenden, und tadelte niemand als Don Pedro.

Vier Tage waren vergangen; endlich wagte Don Luis ein Geständniß. Er war außer sich, seine Leidenschaft schien ihn zu verzehren. Maria ward gerührt; aber ihre Pflicht hielt sie zurück. Ohne ihm zu antworten stand sie auf und verschloß sich in ihr Kabinet.

Er eilte fort um sich zu sammeln; während sie an Don Pedro schrieb. Sie bat ihn zurückzukommen, seine Gegenwart sei nöthiger als jemals. Don Luis scheine mehr an sein Vergnügen als an seine Freundschaft zu denken, u. s. w. — Der Brief ging durch einen Expressen ab.

Don Pedro empfing ihn, und sah mit Vergnügen daß Don Luis Wort hielt. Seine Antwort war äußerst gleichgültig, und setzte Marien in Erstaunen. — Schien sie den zudringlichen Don Luis durch ihr freies

Betragen aufgemuntert zu haben? — Sie war untröstlich darüber.

Von nun an beschloß sie verschwiegener zu seyn, und hielt es sogar für nöthig Don Luis zu schonen. Sie hörte ihn geduldig an, um ihn nicht zu erbittern, und sie erlaubte ihm Freiheiten, um seinen Verläumdungen zu entgehen.

Der erste Schritt war geschehen, Don Luis wußte ihn zu benutzen. Er ward dringender, ihr eigenes Herz verführte sie. Unvermögend seinen Bitten, seinen Thränen, seinen Liebkosungen zu widerstehen, erlaubte sie ihm Alles, und Don Pedro wurde bestraft.

Einige Tage darauf kam er von seiner Reise zurück, und Don Luis spielte seine Rolle vortreflich. Alle seine Fragen wurden mit Lobsprüchen beantwortet. Maria schien ein Muster von Treue zu seyn. Aber noch immer blieb er unbefriedigt, noch immer wollte er neue Proben sehen. Nichts war leichter als ihn ferner zu täuschen, und Don Luis versprach es ihm.

Maria wußte von dem allen nichts. Jener Brief machte sie zittern, aber kaum fragte man darnach. Die Sache ward für einen Irrthum erklärt, und Don Luis völlig gerechtfertiget; kurz die Täuschung war vollkommen, als beinahe alles entdeckt worden wäre.

Es war Abend, Don Luis trat in Mariens Zimmer, plötzlich sah er sie mit einer Mannsperson ins Kabinet verschwinden. Außer sich von Wuth und Eifersucht wollte er die Thür erbrechen; aber in dem Augenblicke trat Don Pedro herein.

Don Luis faßte sich; seine Rache sollte schrecklich seyn. — „Maria schien zu wanken — sagte er — sie hat mich um Mitternacht in ihr Zimmer bestellt." — Don Pedro sollte sie belauschen; alles ward dazu abgeredet — aber eben kam Maria aus der Tertulia zurück.

Don Luis stand versteinert; wäre es ein Irrthumm gewesen. — Seine Liebe

kehrte zurück — als sie allein waren, gestand er ihr alles.

Sie gerieth außer sich, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Plötzlich öfnete sich das Kabinet, und ihr Kammermädchen warf sich ihr zu Füßen. Das Geheimniß war entdeckt; es war ihr Liebhaber gewesen.

Don Luis wollte sich umbringen. Sein Schmerz, seine Reue machten ihn sinnlos. Maria ward gerührt, sie reichte ihm die Hand und kündigte ihm Verzeihung an. Jetzt erst entdeckte er ihr das empörende Spiel ihres Mannes, und keine Rache schien ihr groß genug zu seyn. Vor allen Dingen kam es darauf an, ihn abermals zu täuschen.

Es war um Mitternacht; Don Pedro lauschte im Nebenzimmer; Maria war mit ihrem Mädchen allein. Sie sprach mit ihr von der Zusammenkunft. — „Kommt er?" — sagte sie.

Das Mädchen schien ihr zuzureden. — „Ihre Reize wären allmächtig, Don Luis sei zu entschuldigen." — Aber Maria beharrte auf ihren Entschluß. — Dieser schimpfliche Antrag konnte nur durch seinen Tod gerächt werden. — Es schien in der That ihr völliger Ernst zu seyn.

Don Pedro ward ängstlich und hätte sich beinahe verrathen. Schon wollte er dem Dinge ein Ende machen, als Maria ohnmächtig aufs Ruhebette sank. Angustine *) schien in Verzweiflung zu seyn, doch ihre Gebieterinn kam sogleich wieder zu sich.

In dem Augenblicke trat Don Luis herein. — Kaum erblickte ihn Maria, als sie wüthend auf ihn zusprang. — „Gestehe Verräther!" — rief sie mit gräßlicher Stimme — „Gestehe dein Verbrechen, oder du bist des Todes!" —

*) Name des Mädchens.

Don Luis erſchrack, kaum konnte er den Streich von ſich abwenden. Wüthend ſchien ſie nun den Dolch gegen ſich ſelbſt zu kehren, und ehe er es verhindern konnte, ſank ſie blutend in ſeine Arme.

Er entſetzte ſich, aber ſie lächelte. Es war eine Theaterwunde und zum Ueberfluß ein wenig Karpfenblut. Augenblicklich fiel er in ſeine Rolle, ſchrie ängſtlich um Hülfe, und ſchien in Verzweiflung zu ſeyn.

Alles das geſchah in einem Augenblick, und Don Pedro konnte es nicht verhindern. Sein Schmerz, ſeine Bewunderung, ſeine Zärtlichkeit ſtiegen aufs höchſte. Tauſendmal war er im Begriff hereinzuſtürzen; tauſendmal hielt ihn die Schaam zurück. Indeſſen ſchien Maria zu athmen, das Mädchen verband ſie, und Don Luis entfernte ſich.

Wer war glücklicher als Don Pedro? er ſchien völlig beruhigt zu ſeyn. Er hatte es mit ſeinen Augen geſehen, Maria

war das treueste Weib unter der Sonne. Gleichwohl fand sie Mittel, ihr Verständniß zu unterhalten, als endlich ein unglücklicher Zufall alles verrieth.

Don Pedro fand einen Brief von Don Luis, der das ganze Geheimniß enthielt. Sein Schmerz, sein Zorn, sind unbeschreiblich. Er eilte zu Maria, doch ohne sie zu finden, da ihm Auguſtine zuvorgekommen war.

Wüthend verließ er das Haus um Don Luis aufzusuchen, als dieser in dem nehmlichen Augenblicke zu Marien kam. Auguſtine führte ihn in das Kabinet, wo sie versteckt war, und man beschloß sich eilig zu flüchten.

Die Gefahr war dringend, in wenig Minuten eilten sie fort. Maria hatte ihre Juwelen, Don Luis einige Rollen Gold zu sich genommen; Auguſtine begleitete sie.

Don Luis hatte eine Schweſter, die Priorinn eines Kloſters war. Um der erſten Nachforſchungen willen beſchloß er Marien hieher zu bringen, und dann zu Schiffe mit ihr nach Frankreich zu gehen.

Indeſſen kam Don Pedro zurück, und ſah was vorgefallen war. Außer ſich vor Wehmuth nahm er ſeinen Degen und ſtürzte ſich hinein. Für ihn war alles verloren, und er ſah den Tod als eine Wohlthat an.

Don Luis erfuhr den ſchrecklichen Vorfall faſt in demſelben Augenblicke. Er erſtaunte, und ſein ganzes Weſen ſchien auf einmal verwandelt zu ſeyn.

Der Rauſch verſchwand, und alle Erinnerungen der Freundſchaft wachten plötzlich wieder in ſeinem Herzen auf. Er weinte unaufhörlich und beſchloß zur Armee zu gehen. Sein Leben war ihm zur Laſt geworden. Er ſuchte den Tod und war ſo glücklich ihn unter den feindlichen Kugeln zu finden.

Maria erhielt die beiden Schreckensposten unmittelbar hintereinander. Alles Irrdiſche ſchien auf einmal vor ihren Augen zu verſchwinden, und die ganze Welt war nur ein Grab für ſie. Bald darauf ward ſie bei den Urſulinerinnen eingekleidet, um ihre Vergehungen durch die bitterſte Reue abzubüßen.

Der Bräutigam.

.....

Der Graf von Miranda feierte ſeinen Hochzeittag. Eben hatte der Ball angefangen, als vor dem Pallaſte eine Reiſekutſche hielt.

Es war eine junge ſchöne Dame, mit ihrem Bruder und ihrer Dueña. Sie fragten nach den alten Grafen, an den ſie Briefe hatten, und man wieß ſie in eine der nächſten Straßen, wo ſeine Wohnung war.

Der alte kränkliche Graf befand sich bereits im Bette; allein sie drangen darauf ihn zu sprechen. Es betraf eine Angelegenheit, die keinen Aufschub litt, ein Geheimniß, das ihn persönlich anging. Er ließ sich ankleiden und nahm sie an.

Sie traten herein, sämmtlich in Trauer gehüllt, und begrüßten den Grafen mit drei tiefen Verbeugungen. Er entschuldigte sich mit vieler Höflichkeit, und bat sie ihm ihr Geheimniß zu entdecken.

Die Dame fing an zu weinen, und zeigte auf ihre Duenna. Sie schien vor Schmerz nicht sprechen zu können und der alte Graf ward innigst gerührt. — „Ach das Unglück!" seufzte die Duenna, indem sie ihr ein Schnupftuch reichte.

„Ein Unglück?" fragte der Alte zitternd. — „Reden Sie Sennora! Entdecken Sie Sich! Sagen Sie alles! — Bei der heiligen Jungfrau — Sie sollen Gerechtigkeit erhalten!"

Die Thränen der Dame flossen stärker; ihre Seufzer schienen sie zu erleichtern; sie öffnete die Lippen und sprach den Namen seines Sohnes aus.

„Don Fernando! — Was sagen Sie Sennora?“ — Ach es ist leider nur zu wahr! — O die schändlichste Verführung — die schrecklichste Unthat! — Ach mir fehlen die Worte es Ihnen zu sagen.

Sie überließ sich ihrem Schmerz von neuem, und der alte Graf sah sie mit Entsetzen an. — Endlich trat ihr Bruder hinzu. — Zwei Worte sind hinreichend!“ — Er erklärte sich.

Die Dame nannte sich Donna Helena de Royas, und war aus Granada. Don Fernando hatte sie bei seinem dortigen Aufenthalt kennen gelernt, ein Verständniß mit ihr angeknüpft und sie zu heirathen versprochen.

Die Folgen ihres Umgangs wurden sichtbar, und sie wagte es ihn daran zu

erinnern; allein in der äußersten Wuth zog er einen Dolch hervor, und drohte sie zu ermorden. Auf ihr Geschrei kam ihr Bruder herzu, doch Fernando entsprang, und als ihn jener am andern Morgen aufsuchen wollte, war er bereits nach Madrid abgereist.

Der Alte faltete die Hände und hob die Augen gen Himmel. — „Hier ist der Dolch!“ — sagte die Dame schluchzend. — Er verlor ihn an der Thür!“ — Der Alte besah ihn, es war derselbe, den er seinem Sohne geschenkt hatte.

Der Bruder der Dame drang nun auf die förmlichste Genugthuung. Er war im Begrif zum Corregidor zu gehn. Man kann sich den Zustand des Grafen denken.

„Nur noch ein Wort, mein Herr!“ — fiel er ein — „Wenn es möglich wäre! — Ich biete Ihnen einen ehrenvollen Vergleich an, eine Summe von tausend Du-

blonen. — Laſſen Sie die Sache abgethan ſeyn!“ —

Man machte Schwierigkeiten, die Beleidigung war zu groß. Allein der Graf verdoppelte die Summe, und ſo willigte man endlich ein. Die zweitauſend Dublonen wurden ausgezahlt, die Fremden entfernten ſich, und das ganze Geſchäft ſchien geendigt zu ſeyn.

Kaum graucte der Morgen, ſo ließ der alte Graf ſeinen Sohn zu ſich rufen. Es galt eine Erklärung, Fernando war außer ſich. — Welche Verläumdung! Welcher ſchändliche Betrug! — Die Fremde hatte ihren Poſada genannt, man beſchloß ſie aufzuſuchen.

Don Alcalede begab ſich hin, ſie war verſchwunden. Noch in derſelben Stunde war ſie nach Toledo abgereiſet. Die Sache war erwieſen; auf allen Seiten ward ihnen nachgeſetzt.

Man holte sie endlich auf dem Wege nach Malaga ein, und brachte sie nach Madrid zurück. Die Untersuchung begann, die ganze Sache ward aufgeklärt.

Es war der feinste Betrug gewesen. Donna Helena war nehmlich eine von den listigen Schönen, die ihre Reize in Gold zu verwandeln wissen. Sie hatte sich mit Hülfe eines Pagen diesen Dolch zu verschaffen, und so den alten kränklichen Grafen desto leichter zu hintergehen gewußt.

Man errieth leicht, wer die Duenna und ihr angeblicher Bruder gewesen waren. Alle drei wurden zu einer Sommerkur nach Ceuta geschickt, wo ihnen die Gelegenheit zu ähnlichen Spekulationen genommen wurde.

Bosheit und Liebe.

Don Miguel de la Hera hatte eine Tochter, Donna Leonora, und einen Sohn, Don Ferdinand. Jene war die Güte selbst, dieser ein Ungeheuer von Bosheit. Dennoch beschloß Don Miguel ihm sein ganzes Vermögen zu geben und Leonoren ins Kloster zu thun.

Der Zeitpunkt war nahe, plötzlich empfing Leonore einen Brief. Don Alonzo hatte sie in der Messe gesehen, und

trug ihr seine Liebe an. Er war reich und sein eigener Herr! Welche Veränderung! — Es schien ihr beinahe ein Wunder zu seyn.

Sie hatte ihn längst gekannt, ihre Antwort läßt sich errathen. — Man sah sich und redete alles ab. In acht Tagen sollte Don Miguel nach Sevilla reisen, und dieser Augenblick wurde zur Flucht bestimmt. Ach beide ahndeten nicht, was ihnen bevorstand.

Don Alonzo hatte eine frühe Liebschaft mit einer jungen Wittwe gehabt. Eine gewöhnliche Galanterie, die in der Regel nicht viel bedeuten will. Allein die Dame schien die Sache anders zu nehmen und drang immer fester auf eine Heirath.

Alonzo erklärte sich, es war ein Donnerschlag. — Eine Braut! — Eine Rebenbühlerinn! — Die Dame kannte sich selbst nicht mehr. Sie beschloß sich zu rächen, und fand in kurzem die Mittel dazu.

Leonorens Bruder war äußerst häßlich, die Weiber verachteten ihn. Er hatte sich unter andern auch an die Wittwe gewendet, ohne im Anfange bei ihr glücklich zu seyn. Aber nunmehr war sie auf einmal verändert, und zog ihn allen übrigen vor. Man erräth leicht warum. Sie beschloß sich durch ihn zu rächen.

Es war den Abend nach Don Miguels Reise nach Sevilla. Leonore saß in ihrem Zimmer und schrieb an Don Alonzo; plötzlich stürzte ihr Bruder herein. — „Den Brief, Nichtswürdige!" — rief er ihr entgegen — und ehe sie ihn verbergen konnte, riß er ihr ihn wüthend aus den Händen.

Sie wollte sich entschuldigen, aber er stürzte zur Thür hinaus. Sie wollte ihm folgen, er warf ein Schloß davor. „Heilige Jungfrau!" — rief sie, und rang die Hände — „Heilige Jungfrau! — stehe mir bei!".

Einige Minuten darauf kam er zurück, und brachte einen Geistlichen mit. — Bereite dich zum Tode, Nichtswürdige!" — rief er wüthend und zuckte den Dolch auf sie.

Leonore fiel ihm zu Füßen, der Geistliche hielt ihr das Kruzifix vor. — „Verzeihung! — Verzeihung! — Barmherzigkeit! — Barmherzigkeit! — Um der Wunden des Heilandes! — Um der Schmerzen der heiligen Jungfrau willen!" — Vergebens! — Noch ehe der Geistliche sprechen konnte, hatte sie der Mörder durchbohrt.

Wüthend eilte er fort und schickte den Brief durch einen seiner Pagen zu Alonzo. Dieser war erstaunt darüber, dennoch beschloß er hinzugehen.

Es war nach Mitternacht, leise näherte er sich dem Hause. — Plötzlich ward er von einer Patrouille umringt, die ihm entgegen kam — der Corregidor war an ihrer Spitze. Ein Geistlicher hatte sie zu

Hülfe gerufft. — Es schien in demselben Hause zu seyn.

Man klopft an. — „Im Namen des Königs!“ — Die Thür öfnet sich — zitternd, mit klopfendem Herzen eilte Alonzo hinan. — „Wo ist Leonore?“ — Ihr Mädchen nimmt ihn bei der Hand, und reißt ihn mit sich fort.

Plötzlich fliegt das Zimmer auf — Leonore schwamm in ihrem Blute. — Welch ein Anblick! — Alonzo sank über sie hin. Dennoch schien sie noch zu athmen. — Außer sich rief er um Hülfe.

Der Corregidor gab seine Befehle, aber der Mörder war bereits in Sicherheit. Unterdessen kam der Chirurgus, untersuchte die Wunde und fand, daß sie in der That nicht tödtlich war. Der Verband ward angelegt, und Alonzo fing an einige Hofnung zu schöpfen.

Der Himmel erhörte ihn — Leonore wurde gerettet. Schon den dritten Tag

war sie außer Gefahr. Alonzo verließ sie keinen Augenblick, er war der Vetter des Corregidors, und alles mußte seine Wünsche begünstigen.

Don Miguel ward durch einen Expressen gerufen; er erfuhr mit Entsetzen was vorgefallen war. „Ungeheuer!“ — rief er — und sein ganzes Herz schien verwandelt zu seyn. Leonore ward seine einzige Tochter, und Alonzo sein Schwiegersohn.

Lange erfuhr man nichts von dem entflohenen Mörder, endlich ging Nachricht von ihm aus Italien ein. Er hatte einen Zweikampf gehabt, und war erstochen worden. Leonore weinte ihm einige Thränen nach, denn ihre schöne Seele hatte ihm alles verziehen.

Die Schweſtern.

Donna Joſepha und Donna Maria de Lugo waren zwei Schweſtern, die ſich von Kindheit an aufs zärtlichſte geliebt hatten. Joſepha war vor kurzem an Don Pedro de la Vega verheirathet worden, und Maria lebte in einem Hauſe mit ihr.

Don Pedro war der ſchönſte Mann in Cadiz, was kann verführeriſcher für ein Mädchen ſeyn? Bald fing Maria an ihre

Schwester zu beneiden, und in kurzem war sie ihre Nebenbuhlerinn.

Keine Details! Ihr geheimer Kampf, ihre Schwermuth, ihre Kränklichkeit — wer erräth es nicht? Ihr Zustand ward täglich schlimmer, und niemand ahndete die Ursache davon.

Josephens zärtlichste Bitten waren vergebens, wie hätte sich Maria entdecken können? Sie überließ sich der Verzweiflung, und beschloß mit ihrem Grame zu sterben.

Aber eines Abends war sie mit Don Pedro allein. Er nahm sie bei der Hand und sah ihr sanft in das Gesicht. — „Was fehlt Ihnen, Donna Maria?" — sagte er, als er ihre Thränen bemerkte. — „Darf es Ihr Freund nicht wissen?"

Ihr Herz war gepreßt, sie athmete lauter. — „Mein Freund?" — erwiederte sie wehmüthig und drückte seine Hand.

— „Ach er iſt es nicht! — Er kann es nicht ſeyn! — ſetzte ſie nach einer Pauſe hinzu, und wendete ſich von ihm ab.

Don Pedro ſtand auf. Sie glaubte er würde gehen, aber er wollte nur das Zimmer verſchließen.

„Beſte Maria!“ — ſagte er theilnehmend, als er zurückkam — „Warum nicht?“

„Warum?“ erwiederte ſie außer ſich — „Joſepha! — Joſepha!“ Der Schmerz verſchloß ihr die Lippen.

Don Pedro lächelte; er ſchien ihr Geheimniß längſt errathen zu haben. „Joſepha?“ — ſagte er — „Ach Maria! Warum habe ich dich nicht früher gekannt.

Seine Stimme ward ſchwächer, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen; Maria neigte ſich ſchluchzend zu ihm hin. — „Komm an meine Bruſt!“ — rief er be-

aeiſtert, und der ſchönſte Genuß der Liebe ward durch ein Verbrechen erkauft.

Von nun an waren die Rollen gewechſelt; Maria war die Glückliche; Joſepha litt im Stillen, und ahndete nichts davon; Don Pedro war ein Böſewicht, der beide Schweſtern zugleich betrog.

Maria hatte ihm das Verſprechen abgenöthigt, ſie nach Joſephens Tode zu heirathen. Sie erwartete dieſe Veränderung mit Ungeduld, aber ſie bebte vor einem Verbrechen zurück. Sollte ſie es zu beſchleunigen ſuchen? Sie war unentſchloſſen; ihr Kammermädchen errieth ſie.

Man erklärte ſich — welche Bedenklichkeiten; alles rechtfertigte ja die Nothwendigkeit! — Nur Mariens Erlaubniß, und die Sache ward abgethan! — Was bedurfte es weiter? — Hatte es Maria nicht längſt gewünſcht?

Sie willigte ein, das Mädchen nahm die Ausführung über ſich. Es war ein

teufliſches Geſchöpf, der nichts unmöglich ſchien. Ehe zwei Tage vergingen, hatte ſie ihren Plan zur Reife gebracht.

Sie fing damit an Don Pedro aufmerkſam zu machen. Joſepha ſchien eine Verbindung mit ihrem Pagen zu haben, ſeine Eiferſucht ward vollkommen erregt. Er beſchloß ſeine Gemahlinn die folgende Nacht zu überraſchen, und das Mädchen verſprach ihm behülflich zu ſeyn.

Es war Mitternacht, ſie ſtand auf um den Pagen zu wecken. — „Geſchwind zur Sennora! — Sie will in die Metten gehen!“ — Der arme Menſch rafte ſich auf, warf ſeinen Mantel um, und eilte fort.

Er trat in Joſephens Zimmer, das Nachtlicht ward im Verlöſchen. — „Sennora! Hier bin ich!“ — Sie erwachte und ſchien erſchrocken zu ſeyn. — „Du träumſt!“ — erwiederte ſie und hieß ihn gehen. –

Aber in dem Augenblicke stürzte Don Pedro mit gezücktem Dolche hinzu. — „Stirb, Verräther! Stirb, Nichtswürdige!“ — rief er wüthend, und durchbohrte beide zugleich. — Er schrie nach Licht, während das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Maria stürzte athemlos hinzu. — „Heilige Jungfrau! — Erbarme dich meiner!“ — Weinend warf sie sich auf Josephens Leichnam. — „Meine Schwester! — Meine Schwester!“ — Ach der Tod pflegt alles zu versöhnen!

Don Pedro starrte vor sich hin, und lächelte wild auf Marien herab. — „O fliehe, fliehe!“ — rief sie ihm weinend zu — „Und die Mutter Gottes erbarme sich meiner!“

Don Pedro schien zu erwachen und forderte seine Pistolen. — „Fort! fort!“ — rief Maria schluchzend — „Ehe es zu spät ist!“ — In dem Augenblicke brach-

te man ihm seine Pistolen, und er steckte sie zu sich. — Aber plötzlich ging die eine los, und er stürzte blutend zu Boden.

Der Schuß war tödtlich — Don Pedro verschied in wenig Minuten. Maria sah es, ihre Gedanken verwirrten sich, und bald darauf starb sie in der schrecklichsten Raserei.

Auch die Stifterinn dieses Unglücks entging dem rächenden Schicksale nicht. Zwar hatten sie die Richter freigesprochen, aber die Strafe des Himmels verfolgte sie. Sie stürzte von einem Balkon herab, zerschmetterte sich, und mußte unter den schrecklichsten Schmerzen sterben.

Der Wüstling.

Don Joseph de Trigueras war ein junger Libertin, der alle hübsche Weiber für gute Prisen ansah. Er hatte Figur, Vermögen, Beredsamkeit, und schien mit einem Worte unwiderstehlich zu seyn.

Nach mehrern glücklichen Abentheuern hatte er seine Bewerbungen auch bei Doña Maria de Ribas, einer der schönsten Damen von Madrid angefangen. Er er-

ſchöpfte alle Feinheiten der ſpaniſchen Galanterie, um ihr zu gefallen, aber alles war ohne Erfolg bei ihr.

Eines Abends hatte er ihr, wie gewöhnlich, eine Serenate gebracht. Ihr Balkon war verſchloſſen geblieben, und unmuthig wollte er fortgehen. Plötzlich hörte er ſich rufen. — Er ſah ſich um, die Stimme kam aus der Nachbarſchaft.

Es war ein Frauenzimmer, ſie bat ihn näher zu kommen. — „Ich bedaure Sie, Señor Caballero!“ ſagte ſie — „aber vielleicht könnte ich ihnen nützlich ſeyn!“ — Don Joſeph erſtaunte, denn er fand, daß ſein Geheimniß verrathen war.

Man erklärte ſich; die Unbekannte war Mariens Amme geweſen und vermochte alles über ſie. — Nichts ſchien leichter zu ſeyn. — Es würde ſicher gelingen — Bloß die Eiferſucht ihres Gemahls. — Mit einem Worte, ſie verſprach die Sache über ſich zu nehmen, und Don Joſeph ließ ihr ſeine Börſe zurück.

Sie hatte ihn Morgen um Mitternacht wieder bestellt; er eilte hin. — „Glücklich! Glücklich!“ — rief sie ihm entgegen — „Alles nach Wunsche! Alles vortreflich!“

Sie erzählte ihm den ganzen Verlauf ihrer Unterhandlungen. Noch diesen Abend sollte er Marien sprechen. — Don Joseph war so entzückt, daß er ihr ein prachtiges Halsband gab. — Die Zusammenkunft sollte bei der Alten geschehen.

Die Stunde schlug, er eilte hin. Alles Licht war verboten worden, er erwartete sie in der Dunkelheit. Endlich — die Thür ging auf, und Maria trat fröhlich herein.

Küße, Umarmungen, Tändeleien — alles was in der Wirklichkeit so süß, und in der Beschreibung so fade ist. — Man gelobte sich ewige Treue, und versprach sich morgen wieder zu sehen.

Eine zweite, eine dritte Zuſammenkunft — Don Joſeph ward immer verliebter. Aber auf einmal kündigte ihm die Alte ein Unglück an. Mariens Gemahl hatte Nachricht bekommen, und alles ſchien verrathen zu ſeyn.

Was war zu thun? Don Joſeph ſuchte Gelegenheit Marien in der Meſſe zu ſehen. — Mehrere Wochen vergingen ehe er ſie treffen konnte, endlich. — Aber wie groß war ſein Erſtaunen? — Sie wieß ihn mit Verachtung zurück.

Lächelnd erinnerte er ſie an ihre Vertraulichkeiten, ſie erblaßte. — „Wie, mein Herr?“ ſagte ſie erſchrocken — „Hör' ich recht?“ — Er wiederholte es ihr, ſie war außer ſich.

„Loſer Schwätzer!“ — fuhr ſie endlich nach einer Pauſe fort — „Ich werde dich beſtrafen! — Mein Mann iſt verreiſt!“ — Erröthend hielt ſie inne, aber Don Joſeph verſtand ſie.

Als es Abend war, flog er zu der Alten. Die Thür war verschlossen, aber Maria erschien auf ihrem Balkon! — „Hieher!“ — rufte sie leise, und er eilte die Treppe hinan.

War es Maria wirklich? Er zweifelte nicht daran, aber — plötzlich öfnete sich die Thür, und sie trat mit ihrem Gemahl hinein. — Himmel was ist das? — Don Joseph fuhr erschrocken zurück.

Don Alonzo *) stieß ihm den Degen auf die Brust. — „Niederträchtiger!“ — sagte er — „Konntest du glauben?“ — „Wohlan, Xaviera!“ — fiel Donna Maria ein — „Hast du deine Rolle ausgespielt?“ — Das Mädchen warf sich ihr zu Füßen, und die ganze Sache ward aufgeklärt.

Nichts ging natürlicher zu. Jenes Gespräch in der Kirche hatte Marien aufs

*) Der Name des Mannes.

merkſam gemacht. Sie errieth das Geheimniß, und beſchloß den Betrug zu enthüllen. Daher ihre Faſſung und die verſprochene Zuſammenkunft.

Das Mädchen ward vorgefordert, und geſtand alles. Sie ſah ihrer Gebieterin ähnlich, ſie hatte den Wüſtling mit Hülfe der Alten zum Beſten gehabt. Maria zwang ſie, ihre Rolle fortzuſpielen, und auf dieſe Art hatte Don Joſeph überraſcht werden können.

Don Alonzo befahl ihm Marien Abbitte zu thun, und warf ihn ein wenig unſanft zur Thür hinaus. Das Mädchen aber ward dem Alcalden übergeben, und man kann denken, ob ſie ihre Strafe bekam.

Franziska.

Donna Franziska war die einzige Tochter des Marquis de Aviza. Trotz der Wachsamkeit ihres strengen Vaters war es ihr gelungen, ein Verständniß anzuknüpfen, und sie hatte sich ihrer Leidenschaft mit der Hitze eines funfzehnjährigen Mädchens überlassen.

Don Victor — so hieß ihr Geliebter — fand sich jeden Abend bei ihrem Pallaste ein. Es war ein junger Offizier

aus einer der erſten Familien, der aber wenig Vermögen beſaß. Sie ſahen ſich an den niedrigſten Fenſtern des untern Stockes, und ſelbſt die eiſernen Gitter konnten ihre unſchuldigen Liebkoſungen nicht ganz verhindern.

Franziſca ſchien von ſeiner Treue überzeugt zu ſeyn, als er ſeine Beſuche auf einmal einſtellte. Anfangs ſchrieb ſie es einer Krankheit zu, bald aber überließ ſie ſich der ſchrecklichſten Eiferſucht.

Ihre Beſorgniſſe waren zum Theil nicht ungegründet. Don Victor hatte eine Anverwandte, Donna Joſepha de Bajamar. Die Familie wünſchte ſie mit ihm zu verheirathen, und Joſepha hatte die heftigſte Leidenſchaft für ihn gefaßt.

Don Victor war zu gutmüthig, um dieſe Hofnungen auf einmal zu vernichten. Er ſchien zärtlicher als er war, und er mußte Franziſca vernachläßigen, ohne es zu wollen.

Endlich gelang es ihm, sich einen Augenblick loszumachen, und er eilte zu ihr. Es war Abend; er fand sie in Verzweiflung. Ihre Thränen, ihre Klagen, rührten ihn so sehr, daß er ihr alles entdeckte.

Aber wie wenig kannte er das weibliche Herz? Anstatt sich zu beruhigen, ward sie nur noch heftiger. Er sollte sich bestimmt erklären, und Josepha nicht einmal hoffen lassen. Ihre Drohung mit ihm zu brechen, erschreckte ihn. Er liebte, er versprach alles.

Seine Zärtlichkeit rührte sie; ihre Bewegung hatte die ihrige erhöht. Es ist so süß sich zu versöhnen; beide schmachteten darnach. Der alte Pförtner ließ sich bestechen, Don Victor flog in ihre Arme, und wir lassen den Vorhang fallen.

Den andern Tag beschloß er mit Josephen zu sprechen; es war ein Donnerschlag für sie. Wüthend schrieb sie an Franzisca's Vater und entdeckte ihm alles. We-

nig Stunden nachher fand man sie todt; sie hatte Gift genommen.

Franzisca wußte von dem Allen nichts. Unbemerkt war sie herunter geschlichen, und hatte Don Victor wie gewöhnlich in der Stube des Pförtners empfangen. Sie lag in seinen Armen, ohne zu ahnen was ihr bevorstand.

Es war drei Uhr Morgens, als der alte Marquis erwachte. Wüthend, den Augenblick verfehlt zu haben, eilte er zu Franzisca's Bette. Er fand sie nicht, nahm seine Pistolen und stieg hinunter.

Schon war er auf der halben Treppe, als sie ihn kommen hörten. Erschrocken fuhren sie auf; sie schienen verloren zu seyn. Aber plötzlich stürzte der Pförtner hinzu, und riß sie mit sich zum Pallaste hinaus.

Der Marquis wollte sie verfolgen, aber die Thür war zugeworfen; ehe sie geöfnet werden konnte, waren sie schon in Sicher-

heit. Don Victor führte Franzisken in ein Kloſter, wo er eine Schweſter hatte, und verbarg ſich in dem Hauſe eines Freundes in der Nachbarſchaft.

Der alte Marquis war unterdeſſen davon benachrichtiget worden, und ſann auf die blutigſte Rache. Als ſich daher Don Victor in der Dämmerung dem Kloſter näherte, ward er plötzlich von drei Perſonen angefallen. Der Kampf war ungleich; dennoch gelang es ihm, den einen niederzuſtoßen, und die andern zur Flucht zu zwingen.

Das Geklirre der Degen hatte Franziskens herbeigerufen, ſie erkannte den Leichnam ihres Onkels. Sprachlos warf ſie ſich in Victors Arme, ihr Schmerz war grenzenlos. Er hielt ſie feſt umſchlungen, und ihre Thränen vermiſchten ſich.

Indeſſen kam die Wache näher, Don Victor mußte fliehen. Verzweiflungsvoll riß ſie ſich los; immer umarmte er ſie wie-

der. Noch einmal! — Und noch einmal! — Aber jetzt sprang er fort, und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Ihr Zustand war schrecklich, sie lag im beständigen Fieber. Vier Wochen vergingen; weder Briefe noch Nachricht von ihm. Endlich kam die Schreckenspost. Sein Kammerdiener meldete ihr seinen Tod. Der heftigste Schmerz ist schweigend.

Der Streit war geendigt, der alte Marquis schien versöhnt zu seyn. Bald nachher starb er selbst, ohne sie zu enterben. Mit stillem Schmerze küßte sie seine bleichen Lippen, sie hatte nun alles verloren, was ihr theuer war.

Sie beschloß sich einkleiden zu lassen. Für die Seelen ihres Geliebten und ihres Vaters zu beten, schien ein Trost für sie zu seyn. Alle ihre Gedanken waren nun zum Himmel aufgerichtet, und sie hatte keinen Wunsch, als ihren Geliebten dort wiederzusehen.

Am Abende ihres Einkleidungstags lag sie betend vor ihrem Kruzifix, als leise an ihre Thür geklopft wurde. Es war Schwester Maria, die ihr einen Brief brachte. Franziska öffnete ihn, er war von — Victor.

Athemlos fing sie an zu lesen. — Er lebte, er war in Madrid. — Mit einem lauten Schrei sank sie nieder, und alle Nonnen eilten hinzu. Welche Nachricht! — Welche entsetzliche Nachricht! — Heilige Jungfrau! — Warum war sie nicht früher gekommen.

Den andern Morgen erschien Don Victor. Er hatte einen Befehl vom Bischoff, und man durfte Franziska nicht verlängnen. Sprachlos hieng sie an seinem Halse, sie konnte nichts als weinen. Solche Scenen sind unbeschreiblich.

Das Geheimniß ward entdeckt; jener Brief, der seinen Tod anmeldete, war von dem Marquis untergeschoben worden. Fran-

ziska überließ sich der Verzweiflung; ihr Gelübde schien sie wahnsinnig zu machen.

Don Victor sah ihren Gram, sein Herz blutete. Er hatte Freunde in Rom, er schrieb an sie, um Dispensation zu erhalten. Franziska schwebte zwischen Furcht und Hofnung, und jede Woche schien ihr ein Jahr zu seyn.

Endlich kam die Antwort, sie enthielt ihr ganzes Glück. Don Victor ward der edelmüthigste zärtlichste Ehemann; und mehr als eine ihrer vorigen Schwestern beneidete sie.

Die Folter.

Don Juan de Siqveira war ein portugiesischer Edelmann. Man beschuldigte ihn seine Schwester geschändet und nachher vergiftet zu haben. Er ward daher so allgemein verabscheut, daß außer einem armen Mönche, der sein Beichtvater war, niemand seine Schwelle betrat.

Ein halbes Jahr mochte seitdem vergangen seyn, als der Corregidor endlich Befehl erhielt, die Sache zu untersuchen.

Don Juan ward vor Gericht gefordert, und erſchien ohne die mindeſte Aengſtlichkeit.

Das Verhör begann, und es traten eine Menge Zeugen gegen ihn auf. Man erfuhr zuvörderſt, daß er in dem Hauſe eines reichen liſſaboner Kaufmanns erzogen, von demſelben adoptirt, und immer für deſſen natürlichen Sohn gehalten worden war.

Es ergab ſich ferner, daß er mit der einzigen Tochter dieſes Kaufmanns, Donna Joſepha, ein Verſtändniß gehabt, und ſie geſchwängert habe; imgleichen daß ſie auf den Genuß eines von ihm erhaltenen Trankchens, mit allen Anzeigen einer Vergiftung geſtorben ſei.

Endlich ward noch ausgeſagt, daß Joſephens Mutter vor Verzweiflung geſtorben, und der Vater in ein Kloſter gegangen wäre, nachdem er noch zuvor Don Juan ſein ganzes Vermögen gegeben hatte.

Wenn die erſten Thatſachen wider Don Juan bewieſen, ſo ſchien die letztere die ganze Beſchuldigung aufzuheben. Da indeſſen ſeine Antworten verworren waren, ſo gab der Corregidor Befehl, ihn auf die Folter zu bringen.

Don Juan ſah die Vorbereitungen zu dieſen ſchrecklichen Martern mit der größeſten Gelaſſenheit machen. Indeſſen bat er die Richter ihn noch einmal zu verhören, und verſprach ihn über gewiſſe Punkte Erläuterungen zu geben. Mehr könne er nicht, und alle Martern in der Welt würden deshalb vergebens ſeyn.

Die Richter bewilligten ihm einen Aufſchub, und er erklärte ſich:

„Ich bin der Sohn eines reichen braſilianiſchen Edelmanns“ — ſagte er — „und ward noch als Säugling nach Liſſabon geſchickt. Ein Kaufmann erzog mich, und legte mir ſeinen Namen bei. Die Urſache iſt mir unbekannt, weil es in meiner erſten Kindheit geſchah.“

„Ich liebte Josephen; und ward wieder geliebt: Ich konnte sie nie als meine Schwester, und sie mich nie als ihren Bruder betrachten. Ich versprach sie zu heirathen, und sie bewilligte mir die Rechte eines Ehemannes."

„Bald darauf ward sie schwanger und fing an kränklich zu werden. Um ihrer Eltern willen bat sie mich, ihr ein Stärkungstränkchen zu holen, bei dessen Bereitung ich gegenwärtig war. Ich sah jede Ingredienz mit der andern vermischen, und spreche den Apotheker von allem Verdachte frei."

„Aber" — fuhren nunmehr die Richter mit ihren Fragen fort — „Könnt ihr auf euer Gewissen behaupten, daß Josepha an Gift gestorben ist?"

„Ich kann es! Ach ich weiß es zu meinem eigenen Grame leider nur zu gewiß!" — Er brach in Thränen aus, und verrieth die höchste Verzweiflung.

„War dieſes Gift in jener Medizin enthalten?"

„Ja! Es war darin! —

„Wer that es hinein? Der Apotheker oder ihr?"

„Weder der Apotheker noch ich!"

„Hat Joſepha vielleicht ſich ſelbſt vergiftet?"

„Nein!"

Die Richter waren erſtaunt, und hielten einen Augenblick inne. Es war noch eine Frage übrig, die ſie mit zitternder Stimme thaten:

„Haben es vielleicht ihre eigenen Eltern gethan?"

„Nein! Ich würde der abſcheulichſte Böſewicht ſeyn, es ihnen zur Laſt zu legen."

Die Richter ſprangen zornig auf. „Ihr ſpottet unſrer!" — riefen ſie, und befah-

len ihn auf die Folter zu spannen. — Der Unglückliche ward ergriffen, und die schrecklichste aller Martern nahm ihren Anfang.

Schon war sein Körper durch tausend hölliſche Erfindungen der Henker zerfleiſcht worden, ohne ihn zum Geſtändniß zu bringen, als auf einmal ein Mönch in die Folterkammer ſtürzte.

„Haltet ein! Haltet ein!“ — rief er mit ſchrecklicher Stimme. — „Der Vater und Mörder des Mädchens ſteht vor euch!“

Man ſtarrte ihn an, und die Folter ward nachgelaſſen, und eine minutenlange Pauſe kündigte die ſchrecklichſte Entwickelung an.

„Redet!“ — ſagte der Corregidor zu dem Mönche. — „Was habt ihr vorzubringen?“

Er hub ſeine Erzählung an, und es ergab ſich folgendes:

Don Juan war der Sohn eines ſeiner Freunde. Er ward ihm als ein zar-

tes Kind zur Erziehung übergeben, während sein Vater nach Brasilien ging.

Der Mönch hatte damals noch ein Handelshaus. Sein Kredit fing an zu sinken, er dachte darauf ihn wieder herzustellen. Die großen Summen, die man ihm für seinen Pflegesohn aus Brasilien übersendete, schien ihm das beste Mittel dazu zu seyn.

Er entdeckte sich seiner Frau, und wußte sie bald zur Einwilligung zu bringen. Man beschloß das Kind für die Waise eines entfernten Verwandten auszugeben, und die Sache hatte keine Schwierigkeit. Der Vater war leicht durch erdichtete Briefe zu täuschen, und die Geldübersendungen dauerten wie gewöhnlich fort.

Auf diese Art waren zwanzig Jahre verflossen, als endlich Don Juans Vater mit Tode abging. Er hatte ein Testament gemacht, Kraft dessen Don Juan, oder im Fall er nicht mehr lebte, der Kaufmann Universalerbe war.

Die Nachricht kam nach Lissabon, und der Kaufmann beschloß Don Juan ohne Verzug aus dem Wege zu schaffen. Er hatte

deswegen ein Gifttränkchen bereitet, das er in der Sonne digerigen ließ.

Unterdessen war seine Tochter Josepha von Don Juan schwanger geworden, und dieser hatte ihr eine Medizin gebracht. Durch Zufall wurden die beiden Gläser verwechselt, und das unglückliche Mädchen nahm den Gifttrank ein.

Sie starb unter den entsetzlichsten Schmerzen — fuhr der Mönch mit wildem Geschrei fort; — und ich entdeckte Don Juan das ganze Verbrechen. Er verzieh mir, und schwur auf dem Leichname meiner Tochter, mich nicht zu verrathen! Er hat Wort gehalten, und ist unter euren teuflischen Martern verschieden. — Wehe über mich! — Wehe über mich! — Zur Hölle! Zur Hölle! —

Bei diesen Worten zog er ein Messer heraus, stieß es sich in die Brust, und gab unter scheußlichem Gebrülle seinen Geist auf.

Die Verwechſelung.

Donna Maria und Donna Franziska waren zwei Schweſtern, die zu gleicher Zeit an zwei junge Edelleute verſprochen wurden. Der Bräutigam der erſten hieß Don Carlos, der Bräutigam der andern Don Manuel.

Die beiden Schweſtern waren bis jetzt ſehr zärtliche Freundinnen geweſen; auf einmal ſchien ihre Vertraulichkeit geſtört zu ſeyn. Sie waren übler Laune, ſie ſag-

ten ſich Bitterkeiten und behandelten einander mit offener Feindſeligkeit.

Eben ſo heftig ſchienen ſich die beiden Bräutigame zu haſſen. Grobheiten — Beleidigungen — Duelle; ſie hatten unaufhörlich mit einander zu thun.

Indeſſen ſchien ihr Schickſal ziemlich daſſelbe zu ſeyn. Ihre Bräute waren nichts weniger als zärtlich, und behandelten ſie mit der äußerſten Gleichgültigkeit.

Unterdeſſen war der Hochzeitstag herangekommen, und die Trauung ſollte auf einem Landhauſe vor ſich gehen, das am Strome lag. Man beſchloß auf Gondeln dahin zu fahren, der Tag war ſchön, und die Entfernung höchſtens zwei Stunden von der Stadt.

Man brach mit der Ebbe auf, und die Gondeln gingen von ſelbſt. Die Matroſen waren vom Weine berauſcht, und ſteuerten ohne ſich vorzuſehen.

Unſere glücklichen Paare ſaßen beiſammen, man hatte ſie wohlbedächtig in eine

Gondel gepackt. Plötzlich geſchah ein Stoß, die Gondel war an ein Schiff geprellt, und lag im Augenblicke auf der Seite.

Die Herren beſannen ſich bald. Sie hatten ſchwimmen gelernt, und das Ufer war in der Nähe. Jeder ſuchte ſeine Dame zu retten. Aber wie ſonderbar? Don Carlos faßte Franzisken; Don Manuel ihre Schweſter an.

Der Strom war mit Booten bedeckt, in zwei Minuten waren ſie aufgeſiſcht. Zum Glück lag das Landhaus in der Nähe, zwei Bediente mußten in die Stadt nach Kleidern zurück, und die Geſellſchaft kam mit dem bloßen Schrecken davon.

Es ward Abend, die Trauung ging vor ſich. Beide Schweſtern waren allein geweſen, ſie ſchienen auf einmal wieder verſöhnt zu ſeyn. Auch die Herren bezeigten ſich höflicher und die ganze Geſellſchaft überließ ſich der Fröhlichkeit.

Es war ſpät geworden, und beide Paare wurden ins Brautzemach geführt. Die Damen waren verſchämt, und die Herren

ſagten ſich einige Worte ins Ohr. Sie gingen fort; während der Zugwind die Lichter ausblies.

Die Nacht war ſchön? — Wer kann es wiſſen! — Am andern Morgen traten die Eltern zu den Neuvermählten hinein. Don Carlos war in dem erſten Zimmer, und bekam daher den erſten Beſuch.

„Heilige Jungfrau vom Carmen! Was bedeutet das? Iſt es möglich? Welche Verwechſelung? — Donna Franziska lag neben ihm.

Man eilt in das andere Zimmer, wo Don Manuel ſchlief. — „Por vida de Jesu Christo!“ — Es muß Verblendung ſeyn! Donna Maria lag neben ihm.

Man reibt ſich die Augen; man zieht die Gardinen auf; es iſt kein Irrthum, beide ſind es leibhaftig. Man fragt genauer nach, man ſtockt, man zittert, es zu erfahren. — Ja! Ja! — Es war leider nur zu gewiß.

Als es zur Erklärung kam, wurde das Räthſel gelöſet. Die Eltern hatten ſich in

der Wahl geirt, und unsere Leutchen den Fezler verbessert. Anfangs waren sie freilich deswegen gespannt gewesen; allein jener Vorfall hatte die Sache zur Sprache gebracht. Alles war verabredet worden, und beide Partheien befanden sich wohl dabei.

Der Vorfall war außerordentlich, man beschloß an den Bischoff zu gehen. Er versprach die Sache nach Rom zu melden, und empfahl sie zur Beschleunigung. Die klingenden Gründe mußten die Rota überzeugen, und die Dispensation ward ohne Bedenken ertheilt. Es war ein verzeihlicher Irrthum! Doch ward den lieben Leutchen empfohlen, künftig ein wenig behutsamer zu seyn.

Ende.